

Volkswacht

für Schlesien • Organ für die werktätige Bevölkerung



Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 mal mit den wöchentlichen Beilagen: „Unterhaltung“, „Rundfunk“, „Sozialistische Literatur-Rundschau“, „Für die Frauen“, „Arbeiter-Sportbewegung“ und der monatlichen Beilage „Junge Kämpfer“ und ist durch die Haupt-Expedition Furtstraße 4/6, Matthiasstraße 100, sowie durch alle Ausdräger zu beziehen. — Bezugspreis im voraus zu entrichten wöchentlich 0.32 Reichsmark + 3 Pfennig Erdrägerlohn = 0.45 Reichsmark, monatlich 1.55 Reichsmark + 35 Pfennig, Erdrägerlohn = 1.90 Reichsmark. Durch die Post einschließlich Zustellungsgebühren 2.26 Reichsmark.

Anzeigenpreis: Je Millimeter für geschäftliche Anzeigen 20 Pf. Familienanzeigen, Stellenangebote, 10 Pf. Kleine Anzeigen pro Wort 3 Pf., müssen bis vormittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Hausabgabe abgegeben werden. — Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle Postfachkonto: Breslau 3852. Bankkonto: Bank der Arbeiter.

17 Pf. Anzeigen unterhalb 10 Zeilen und Wohnungsanzeigen für die nächste Nummer je 4/6 oder in der Zweigstelle 217 39, Redaktion Nr. 217 38, a und Beamten, Filiale Breslau.

Einzelnummer 10 Pf.

Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle Breslau 2 — Unverlangt eingehende Manuskripte werden nur zurückgeschickt, wenn Rückporto beiliegt.

Einzelnummer 10 Pf.

44. Jahrgang

Dienstag, den 21. Februar 1933

Nr. 41

Gericht verbietet die Nazilügen über Braun und Severing

Königsberger Gericht gegen die Lüge über die zwei Millionen

Otto Braun und Severing haben gegen die Verleger und Verbreiter des nationalsozialistischen Blattes „Zwei Millionen werden gestohlen“ in Königsberg eine einstweilige Verfügung erwirkt, wonach bei Vermeidung einer Geldstrafe in unbefristeter Höhe oder Haftstrafe bis zu sechs Monaten unterlagt wird, die Behauptung zu verbreiten,

1. daß die Antragsteller zwei Millionen aus dem Staatsfiskus gestohlen haben,
2. daß die Antragsteller mit zwei Millionen, die sie dem notleidenden Volk der Arbeiter, Bauern und Bürger abgeprecht haben, die Freiheitsbewegung Adolf Hitlers bekämpfen,
3. daß die Antragsteller rote Landesverräter seien,

4. daß die Antragsteller Gelder des Volkes veruntrent hätten,
5. daß sie amtliche Protokolle beseitigt hätten,
6. daß sie rote Parasiten seien.

Das Blatt ist unverzüglich von den Plakatstulen zu entfernen.

In der Begründung wird u. a. ausgeführt, daß auch der politische Kampf die persönliche Ehre des Gegners achten müsse, und daß es auch dem Billigkeitsempfinden widerspreche, dem politischen Gegner im Wahlkampf nicht einwandfrei erwiesene Verfehlungen nachzujagen. Die Verbreiter der Behauptungen hätten Gelegenheit, durch Erhebung von Widerspruch den Beweis für ihr Vordringen zu erbringen.

Schacht gegen Nazi-Lügen

Wie die Inflation wirklich entstand

Die Nazis aller Grade behaupten immer wieder, daß die Inflation die Folge der Finanzpolitik des sozialdemokratischen Finanzministers Hiltner sei.

Der frühere Reichsbankpräsident Schacht, also ein auch den Nazis unverbäulicher Zeuge, ist anderer Meinung. In seinem Buch „Die Stabilisierung der Mark“ sagt er auf Seite 51 unter anderem:

„Daß die Forderung an die Reichsbank, Kredite nur auf wertbeständiger Grundlage zu geben, immer wieder erhoben wurde, lag daran, daß die breite Öffentlichkeit immer wieder Gelegenheit hatte, wahrzunehmen, wie einzelne Unternehmungen und Unternehmer im allgemeinen die Währungsverfall ihre Betriebe ausbauten, neue Werke erwarben, Bauten ausführten, alles auf Grund von Papiermarktkrediten, die sie sich zu beschaffen wußten und die in stets sich mehr entwertender Valuta zurückgezahlt wurden. Soweit die Privatbanken solche Papiermarktkredite gaben, geschah dies auf Kosten der Goldinleger oder auf Kosten der Reichsbank, die den Privatbanken, wie auch der Nichtbankkundenschaft Papiermarktwechsel distantierte. Viele Frage spielte vor dem parlamentarischen Untersuchungsausschuß des Reichstags eine Rolle, der im Mai und Juni 1923 die Ereignisse bei dem Zusammenbruch der Marktlage nachprüfen hatte. Die Tatsache der Inflationspolitik lag so offensichtlich zutage, daß die zugehörige Diakritik, die Helfferich vor dem Ausschuss in dieser Frage anführte, nur aus seiner parteipolitischen Einstellung zu erklären ist.“

Schacht bestätigt hier, daß die Inflation und die Enteignung des Mittelstandes ein Riesenprofit war für die Schwerindustrie. Auf Kosten der Sparer, des Mittelstandes und der Arbeiter haben die Stinnes, Thyssen, Krupp, Opel und die Industriellen ihre Fabriken vergrößert und mit den modernsten Anlagen versehen. Sie ließen dazu das gute Geld der Sparer und bezahlten es völlig entwertet und mit wertlosen Papiermarken zurück. In der Zeit dieser Inflation, 1923, lag kein Sozialdemokrat in der Regierung. Als dann, in der höchsten Not, die Sozialdemokratie gerufen wurde, kam Hiltner und seine erste Tat war: Schaffung der Rentenmark. Ende des Inflationsbetrages an Mittelstand und Arbeitern!

Diesen Ausführungen des Herrn Schacht über die Inflation ist noch folgendes hinzuzufügen. Die Inflation ist bereits entstanden in den Jahren 1914/18. Das geht klar aus den Berichten der Reichsbank über die Entwicklung des Geldumlaufs und aus der Preisentwicklung dieser Jahre hervor. Der Geldumlauf hat sich vom Beginn des Krieges bis zum Waffenstillstand bereits ungefähr verdreifacht. Er betrug kurz vor Kriegsausbruch circa 6 Milliarden Mark und betrug im November 1918 nicht ganz 20 Milliarden Mark. Also war der Geldumlauf Deutschlands bereits bei Kriegsende, das heißt also vor der Revolution, schon fünfmal inflationistisch aufgebläht. Die Ursache dieser Steigerung des Geldumlaufs ist die geradezu leichfertige und verbrecherische Finanzierungspolitik des damaligen Reichschatzsekretärs Dr. Helfferich, des späteren Führers der Deutschnationalen Partei. Dr. Hiltner ist auch der Grund, weshalb Dr. Helfferich stets allerley Lügen über die Entstehung der Inflation verbreitet hat. Er ist damit nur seine eigene schwere Schuld verdecken wollen. Die deutsche Kriegsführung ist nämlich nur mit Krediten finanziert worden. In keiner Weise aber durch Schaffung neuer Staatsanleihen, wie das im Gegensatz hierzu zum Beispiel in England geschehen ist. Infolgedessen war denn auch die Reichsmark 1918 bereits 22 mal so groß wie

bei Kriegsausbruch. Sie betrug 105 Milliarden Mark. Von diesen 105 Milliarden Mark entfielen aber nur 64 Milliarden Mark auf Kriegsanleihen, also auf langfristige Anleihen über 41 Milliarden entfielen auf Schatzanweisungen bzw. auf Reichsschatzscheine, das heißt, sie waren kurzfristig, mit anderen Worten, durch Notendruck finanziert. Infolgedessen waren die Preise schon 1918 denn auch inflationistisch sehr stark gestiegen. Sie waren im Oktober 1918 im Großhandel bereits 2 1/2 mal so hoch als bei Kriegsbeginn, das heißt, die Kaufkraft der Mark war vor Ausbruch der Revolution schon auf etwa 40 Prozent ihres Vorkriegsbestandes gesunken. Gegen diese Tatsache heissen alle Lügen und Märchen der Nationalsozialisten nicht. Die erste und entscheidende Ursache der Entstehung der Inflation ist die verbrecherische Finanzpolitik des wilhelminischen Systems während des Krieges. Weiter getrieben und immer weiter erhöht worden ist die Inflation dann durch die oben geschilderte Methode der Schwerindustrie, die durch Weitertreiben der Inflation sich große Vermögen zusammenraffte.

Japan tritt aus dem Völkerbund aus

Die japanische Völkerbundsdelegation hat am Montag von Tokio die Weisung erhalten, nach Annahme der Lösungsvorschläge des 19er-Ausschusses für den Mandchurei-Konflikt die Sitzung der Völkerbundsvollversammlung zu verlassen. Das bedeutet die Einleitung der für den Austritt Japans aus dem Völkerbund notwendigen Prozedur.

Reichsgericht wieder gegen Goering

Das Reichsgericht hat auf Grund der Beschwerde des Reichsbanners das zweiwöchige Verbot der Bundeszeitung „Der Reichsbanner“ auf eine Woche abgemildert. Die Zeitung kann deshalb sofort wieder erscheinen.

Zwei enthüllende Erlasse Goerings

Ueber die Anwendung der neuen Notverordnung und das Verhältnis der Behörden zu SA und Stahlhelm

Im Ministerialblatt für die preussische innere Verwaltung ist ein vom 16. Februar datierter Erlaß des kommissarischen Leiters des Ministeriums des Innern (des Reichsministers Goering) über die Durchführung der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz des deutschen Volkes vom 4. Februar 1933 veröffentlicht worden. In diesem Erlaß heißt es u. a.:

„Die Reichsregierung hat den Herrn Reichspräsidenten um den Erlaß dieser beiden Handhabung bitten müssen, um die von ihr in Angriff genommene Arbeit des Wiederaufbaus gegen Störungen durch kommunistische Kräfte zu

Zum Diskutieren!

Frage den SA-Mann,

ob er sich noch daran erinnert, was ihm all die Jahre hindurch von seinen Führern versprochen worden ist? Das erste, was geschehen sollte, wenn die Nationalsozialisten an die Regierung kämen, war die Befreiung des Parteibuchbeamtenums. Das mußte so angefaßt werden, als ob nunmehr die Parteivertreter überhaupt nichts mehr zu sagen hätten.

Sage dem SA-Mann,

daß zuerst folgende Parteiführer zu Amt und Würden gelangt sind: Adolf Hitler ist Reichkanzler; Dr. Frick ist Reichsinnenminister; Hauptmann Göring ist Reichsluftfahrtminister, daneben verwaltet er noch das preussische Innenministerium, er blieb Reichstagspräsident; Reichstagsabgeordneter Funf, früher Wirtschaftsredakteur der großkapitalistischen „Berliner Börsen-Zeitung“, wurde Reichspressechef; Techniker Sautel wurde Innenminister in Thüringen; Gauleiter Rust ist kommissarischer Kultusminister in Preußen; Gauleiter Röber wurde Ministerpräsident in Oldenburg; Gauleiter Hofmann Bürgermeister in Dessau; Handlungsgehilfe Marschner Bürgermeister in Ohrdruf und thüringischer Minister.

Sage ihm weiter,

daß das nur ein kleiner Teil der nationalsozialistischen Parteibeamten ist, die zu höheren Posten gelangten. Aber auch die mit den Nationalsozialisten verbündeten Deutschnationalen haben für ihre Leute geforgt. Einige Beispiele:

Die deutschnationalen Parteiführer von Bismarck, von Rohden und Dr. Bang sind Staatssekretäre geworden. Die „Deutsche Corpszeitung“ berichtete mit Stolz, daß ein großer Prozentsatz der neuernannten höheren Beamten auf Angehörige des Adels entfiel. Vor allem haben die vornehmen studentischen Verbindungen ihre Mitglieder in die hohen Beamtenposten entsandt. Die Corps „Athenaia“, „Lentoria“, „Palatia“, „Danabona“, „Suevia“, „Sagonia“ sind daran beteiligt. Es nimmt unter den Neuernennungen von hochgeborenen Personen: Graf Degenfeld, Graf zu Runkel, Freiherr von Nordenskiöld, Rabe von Hoppensheim, Dr. von Hülsen, von Braumüller, von Scheller, von Hoffmann.

Frage den SA-Mann,

ob er sich den Abbruch des „Dritten Reichs“ wirklich so vorzustellen hat? Er und seine Kameraden standen monatelang an den Straßen und bettelten Beiträge für die Nationalsozialistische Partei zusammen. Ist das zu dem Zwecke geschehen, damit die Führer in die hohe Amlichkeit kletterten konnten, die SA-Leute aber auch künftig für sie ihre Haut zu Markte tragen sollen?

Sage dem SA-Mann,

daß er schon jetzt einen Vorgeschmack davon bekommt, wie es künftig aussehen soll. Den „feinen Herren“ die Posten, den Proleten aber die Arbeit! Sage ihm, daß niemals zusammen mit Prinzen, Grafen, Großkapitalisten und Großgrundbesitzern der Kapitalismus beseitigt und der Sozialismus verwirklicht werden kann, sondern daß das nur möglich ist, wenn alle Arbeiter der Hand und des Kopfes zusammenstehen und mit der Sozialdemokratie für die sozialistischen Forderungen kämpfen!

SPD-Freidener!

Warum wählen wir „Verbandsstreik“?

Wir haben jetzt eine große Aufgabe vor uns. Die Reichs- und Landtagswahlen am 5. März und die Kommunalwahlen am 12. März fordern von uns größte Aktivität, um eine Mehrheit zu verhindern, die dem Deutschen Freidenker-Verband feindlich gesinnt ist. Wenn auch diese Aufgabe eine ungeheure Kraftanstrengung erfordert, dürfen wir nicht übersehen, daß wir eine kleine Generalprobe unserer Schlagkraft bereits am 26. Februar abzulegen haben. Der Hauptvorstand hat, um die organisatorischen Querschnittsbereiche einer Minorität zu überwinden und die Ortsgruppe Breslau des Deutschen Freidenker-Verbandes arbeitsfähig zu machen, das Vertretersystem eingeführt. 10.000 Mitglieder können unmöglich in einer Versammlung für alle Mitglieder verbindliche Beschlüsse ordentlich beraten und dem Vorstand zur Durchführung überweisen. Deshalb wird jeder einsichtige Mensch das Vertretersystem als einzig richtigen Ausweg begrüßen. Es sollen 100 Vertrauensmänner und Frauen gewählt werden, denen das Schicksal anderer Organisation anvertraut werden wird. Bei der Wahl, die nächsten Sonntag stattfindet, treten zwei Richtungen in Erscheinung. Die Liste „Verbandsstreik“ wird getragen in der Mehrheit von SPD-Genossen, doch sind auch unparteiische Mitglieder des Verbandes beteiligt. Wir verlangen eine kulturpolitische Tätigkeit im Rahmen des Statuts und die Eingliederung in das Weizen und die Ähren des Gesamtverbandes, um dessen Schlagkraft zu sichern. Seit dem 25. März 1932 ist das der damals gewählten Ortsverwaltung in ausreichendem Maße gelungen. Nicht gelungen ist die Befriedigung im Innern. Die Maulwürfe arbeiten anonyme Parteijanaktiker, was durch demagogische Flugblätter mehrfach bewiesen wurde. Nun haben die in Breslau gut bekannten Sekretäre, wie Schiller, von den Bankbeamten, der unvermeidliche Gläser im Deutschen Metallarbeiter-Verband und als Krone des Ganzen, der Erzrevolutionär Kirslein, der neben Eckstein der Hauptträger der vorjährigen Parteipaltung war, eine Einheitsfront geschlossen und eine Liste eingereicht, die den sonderbaren Titel „Verbands-einheit und Wahrung der Mitgliederrechte“ trägt.

Ausgerechnet diese Herren, die die Mehrheit im Deutschen Freidenker-Verband ständig unterdrücken, schwärmen für die Einheit und für die Wahrung der Rechte der Mitglieder. Wie der soeben herausgekommene Geschäftsbericht des Vorstandes haarscharf nachweist, wollten die revolutionären Spalter der Mehrheit des Verbandes nicht einmal 25 Prozent der Vertretung auf der Bezirkskonferenz überlassen. Das nennen sie Verbandseinheit! Durch Verjammungsterror wollen sie die Auffassung der Minorität als Willensausdruck der Gesamtheit vorstellen. Das ist ihre Wahrung der Mitgliederrechte! Nun sammeln sie Unterschriften, um das Vertretersystem abzuschaffen. Das wird vergebliche Liebesmühen sein; denn so lange diese Genossen ihr Benehmen nicht ändern, wird der Hauptvorstand von diesem System nicht abgehen, um nicht große Teile der Mitgliedschaft zu verjagen. Aus all diesen Manövern spricht die Angst der Opposition, die sich im Kampfe gegen die SPD geeint hat, bei diesen Wahlen an die Wand gedrückt zu werden. Deshalb Parteigenossen, soweit ihr Mitglieder des Freidenker-Verbandes seit, denkt daran, um was es geht! Zeigt, daß ihr in überwältigender Mehrheit seit und laßt eure Anschauung nicht von krankhaften Leuten diffamieren. Seid auch dieses Jahr aktiv, die Entscheidung ist nicht ohne weiteres vorauszu sehen. Im Vorjahre hatten wir nur wenige hundert Stimmen mehr gegen beide Gegner. Dieses Jahr gehen sie zusammen, das erfordert die gesamte Kraft unserer Parteifreunde im Deutschen Freidenker-Verband.

Geht am Sonntag von 10 bis 17 Uhr zur Wahl und stimmt für die Liste 1 mit dem Kennwort: „Verbandsstreik“ und den drei Spitzenkandidaten: Wagner, Nimich, Pietsch.

Im Auftrage der Unterzeichner der Liste „Verbandsstreik“ Peikert.

„Alarmstufe I“

Der bekannte günstige Wind weht uns folgenden Sturmbegegnung auf den Tisch:

Sturm 53/11 Trupp 1 Breslau, den 18. 2. 33.

(Name und Wohnung)

(soll aber direkt besichtigt werden!)

Sonntag, den 19. 2. 33. vorm. 10.30 Uhr, Antreten zum Kirchgang St. Heim, Bismarckstraße 19. Anzug: N. Dienstanzug (Uniform). Die neuen Kameraden nicht vergessen!

Dienstag, den 21. 2. 33. abends 8 Uhr, Sturmappell bei Breuer. Antreten 7.45 Uhr. Anzug: Uniform.

Ab sofort Alarmstufe I. Alles zu Hause bleiben.

Anbei 2 Karten à 1.- M. Seit Hilfer!
und 10 Pfg. Abrechnung gez. Bils
Sonntag. Truppführer.

Man wird den Truppführer Bils seiner Funktion entbehen müssen, wenn sein Trupp so unzuverlässig ausgezogen ist, daß die „Wollswacht“ den Sturmbegegnung so rechtzeitig veröffentlicht, daß die Anweisung für heute abend von den Truppleuten sogar aus der Marxistenpresse entnommen werden kann. Man wird sich mal verschiedene SA-Leute ansehen müssen, ob sie auch dicht genug erscheinen. Vor allem sollte man besonderes Augenmerk auf die „neuen Kameraden“ richten. Aus Sicherheitsgründen empfehlen wir, jeden SA-Mann vom Trupp 1 des Sturmes 53 durch einen Detektiv beobachten zu lassen. Heil!

Wenn sich ein Elefant erkältet

bekommt er einen anhängigen Stühwein

Elefanten-Fräulein „Kola“ hat sich erkältet! Von den Hagenbecks vier indischen Elefanten, die zur Zeit im Zirkus Schneider gastieren, hat sich der achtzehnjährige Elefant „Kola“ auf der Reise erkältet. Man darf nun nicht glauben, daß sich bei dem Elefanten die Erkältung durch Husten und Schnupfen äußert wie beim Menschen oder ihm nun gleich das Wasser aus dem Rüssel läuft, er auch nicht hustet, daß die Hänge im Zirkus umfallen. Die Erkältung äußert sich bei dem Elefanten in Leibschmerzen, tränenden Augen und immer offenem Elefanten-Rachen, da das Tier Atmungsbeschwerden hat. Es ist mit dem Tiere eine sofortige Kur vorgenommen worden nach folgendem Rezept: vier Liter Rotwein, zwei Flaschen Cognac, der Saft von fünfzehn Zitronen und sechs Pfund Zucker werden zu einem Stühwein gebraut und dem Tiere so warm als möglich eingegeben, außerdem bekommt das Tier Leib- und Hüftmassagen und warme Kompressen. Durch diese Wanderkur wird sich das Leiden des Elefanten-Fräuleins wohl bald bessern.

Ein amerikanischer Journalist plaudert

Wie H. R. Knickerbocker über Wirtschaftskrise, Sowjetrußland und eine kommende Revolution denkt

Knickerbocker, Prototyp, des heutigen amerikanischen Journalisten, stieg wandt und wendig, von einem Lande zum andern Lande gehend, ein Mann, der nicht nur Artikel für die New Yorker Presse, sondern auch viel gelesene Bücher schrieb, so z. B. ob der russische Handel lacht oder droht, ob Deutschland so oder so sich entwickeln und Europa wieder hochkommen wird, vieler Welt- und Alltagsreporter sprach auf Einladung des Humboldtvereins hier in einem Vortrag über das gewiß nicht beiseiden abgegrenzte Thema „Amerika, Rußland, Europa“.

Am Vortragspult des überfüllten Auditoriums maximums unserer Universität steht ein hagerer schwindlich-blag aussehender Mensch mit rotem Haar und lieft mit sauberem Deutsch im bekannten Akzent des Amerikaners einen interessanten, wenn auch recht widerspruchsvollen Vortrag. Das Gegenwartsbild der heutigen Welt wird wohl beherrscht durch die Krise, sie hat aber dieses Weltbild kaum verändert, ein tiefer Pessimismus ist einzig und allein in Deutschland zu finden. Keinesfalls stimmt es, daß ein Tornado unsere Wirtschaft zerstört habe, höchstens, daß ein leichter Sommerwind einige Beunruhigung gebracht habe (!) Der mit allen Sicherheiten eines internationalen Journalisten reisende, nur in großen Hotels gut aufgehobene Reporter kann natürlich durch gelegentliche Ausflüge in die heutigen Elendsviertel wenig oder garnicht die vorhererenden Wirkungen dieser Krise in ihrem vollen Ausmaß zu spüren bekommen. Ein vollendes leichter Schwach aber ist es, wenn Herr Knickerbocker behauptet, daß die Menschen heute noch mehr als notwendig zu essen hätten (Sind Sie magentranke Herr Kollege?) und daß es ihnen trotz der Wirtschaftskrise noch besser ginge als in früheren Jahrzehnten.

Eine solche Art des Vergleichs ist völlig abwegig, denn es kommt nicht auf einen Vergleich mit früheren, primitiveren Wirtschaftsepochen an, sondern man muß, das weiß bereits jeder Volkswirtschaft studierende Student im ersten Semester, die Lebenslage einzelner Schichten nicht in Relation vielleicht zu den genialen Pygmaen-Stämmen Afrikas, sondern zu dem jeweils erreichten Kulturstande eines Landes bringen. Und so gesehen, geht es eben der heutigen Arbeiterschaft erbärmlich schlecht.

Solches aus dem Munde dieses bekannten amerikanischen Journalisten zu hören, in einer Zeit, wo in seinem Heimatland das Problem der Lösung der Wirtschaftskrise durch Wohlstand aller (Technokratie) diskutiert wird, berührt recht eigenartig, selbst wenn man berücksichtigt, daß er als bezahlter Berichterstatter der „New York Evening Post“ eine recht zweck-

betonte Aufgabe gegenüber den Lesern dieser Zeitung zu erfüllen hat.

Ein recht gemütvoller Mensch dieser Knickerbocker, der politische Konflikte nur im Verhältnis zu den grauesten Bluttaten des mongolischen Eroberers Dschingis Chan zu betrachten pflegt, wenn er u. a. feststellt, daß ja diese ganze Wirtschaftskrise mit ihren vielen Millionen Arbeitslosen nur einige Hundert Tote im Gefolge gehabt hat. So ein amerikanischer Journalist zählt eben nur die Leichen, die ermordet auf dem Straßenpflaster liegen geblieben sind.

Gegen eine kommende Revolution sieht Knickerbocker zwei wichtige Faktoren wirksam: das Maschinengewehr und die Sowjetunion. Bei der Technisierung der Waffe, insbesondere durch das Maschinengewehr ist es sehr schwierig, ja unmöglich eine erfolgreiche Revolution durchzuführen. Dabei K. übersehen, daß immerhin schon eine russische Revolution möglich war und daß die fortgeschrittenen Technik unserer Zeit wiederum in Konfliktsfällen auch leichter eine Stärkung der Wirtschaft auf anderem Gebiet möglich macht.

Interessant war, was dieser immerhin recht gute Kenner Rußlands über die hemmenden Faktoren durch diesen Staat sagt. Gerade die Existenz Sowjetrußlands löst heute beim Weltproletariat keinen Wunsch auf einen Wechsel der Wirtschaftsform aus. (Auch hier ist dieser Punkt so gut informierte Journalist durchaus richtig unterrichtet.) Denn, so führte er aus, der arbeitende Mensch in Rußland lebt jetzt nicht besser als der arbeitende Arbeiter heute in Europa, weil auch Rußland eritens einmal unter der allgemeinen Wirtschaftskrise und dann unter der eigenen Krise, die das Tempo des fünfjahresplans verursacht hat, leidet. Wohl steigt hier die industrielle Produktion, in gleichem Maße wie die kapitalistische Produktion fiel, aber dafür hat heute die russische Bevölkerung weniger als vor 1923 zu essen. Die großen Wanderungen der Arbeiter in diesem Lande sind einzig und allein durch die Suche nach Nahrung zu erklären. Allerdings ist dieser Krisenzustand kein immanenter Defekt eines sozialistischen Systems.

Optimistischer betrachtet K. den europäischen und amerikanischen Kapitalismus. Hier steht er die Hauptgefahr der Wirtschaftskrise bereits überwunden. Die Kreditkrise sei überwunden, die Warenpreise im allgemeinen wieder im Steigen, die Aktienkurve ziehen an, die Staatsbankrotte haben aufgehört, die Währungen zeigen wieder stabile Tendenzen, Reparationen werden nicht mehr gezahlt und die technische Substanz des Kapitalismus, die Finanzen erholen sich bereits wieder langsam. Alright.

Zum Schluß gab der Vortragende noch höchst überflüssiger Weise einen kleinen nationalökonomischen Exkurs über die Periodizität der Krisen, Theorien des schwedischen Nationalökonomens Kierman, die eher in das Gebiet gehören, in dem ein Haus zuhause ist und darum keiner ernsthaften Auseinandersetzung bedürfen. Gemütvoll wieder, wenn K. auf Grund solcher Hypothesen trotz oben genannter Stabilisierungstendenzen glaubt, daß 1945 (!) im Wesentlichen die Krise überwunden sein wird. Wenn dieser Journalist zum Schluß noch seiner persönlichen Stimmung Ausdruck gab, daß es trotzdem in dieser labilen Welt recht angenehm zu leben sei, so können wir es bei ihm nur allzu gut verstehen. Zumal wenn man solche Vorträge mit einem dreistelligen Dollarhonorar bezahlt bekommt und aus Zeitungsausschnitten und Büchern ein Nebenkommen bezieht. Aber Herr Kollege sagten selbst, daß es heute gegen 60-70 Millionen Arbeitslose mit ihren Familien angehörigen gibt. Und die denken nun ein wenig anders über diese labile kapitalistische Wirtschaft. Das wissen nun wir wieder besser, auch wenn wir nicht die halbe Welt bereist haben.

Donnerstag, 10.30 Uhr
Öffentliche
Gewerblosen-
Versammlung
Nöltling
spricht im großen Saale des Gewerkschaftshauses



Rauchers erste Eindrücke

bei der nach teurer Marken Art, sich Milde mit AROMA paart
WALDORF ASTORIA G.M.B.H. MÜNCHEN

Schön: dieses volle ehrliche Format!

Die OBERST-Zigarette hat das gesetzlich zulässige Höchstgewicht

Die schmeckt ja viel besser!

Für die auf 3 1/2 Pfg herabgesetzte OBERST wird derselbe echt macedonische Tabak verwendet wie früher für die 5 Pfg OBERST.

Aha: mit und ohne Mundstück!

Also, ganz wie Sie wollen. Hauptsache bleibt ja der Tabak.

OBERST die 3 1/2 Pfennig-Zigarette,

Betrugs-Konfortiumsprozess beendet

Das Berufungsgericht mildert die Strafen der ersten Instanz

Am Sonnabend mittags ging die Berufungsverhandlung des Betrugs-Konfortiumsprozesses zu Ende. Der Erfolg war für die meisten der 22 Angeklagten, die Berufung eingelegt hatten, günstig. Das Schöffengericht hatte insgesamt 14 1/2 Jahre Zuchthaus und 12 1/2 Jahre Gefängnis verhängt, während sich jetzt die gegen die 22 erkannten Strafen auf zweieinhalb Jahre Zuchthaus und 17 Jahre Gefängnis reduzierten. Bei einigen der Mitläufer hat die Große Strafkammer wegen wirtschaftlicher Notlage auf Grund des Amnestiegesetzes das Verfahren eingestellt. Außerdem wurden drei Angeklagte freigesprochen. Zu Zuchthaus wurde nur Pietruschka verurteilt, da er auch nach dem Ergebnis der neuen Beweisaufnahme eine führende Rolle bei dem Betrugs-Konfortium eingenommen habe und zudem vorbehaftet sei, so daß auch die zweite Instanz ihm mildernde Umstände verjagt. Statt 3 1/2 bekam er jedoch diesmal nur 2 1/2 Jahre Zuchthaus subskribiert. Marcjall war seinerzeit auf Grund einer falschen Aussage seines Raatfreundes, des Gaitwirts Kühn aus der Vorwerkstraße zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Inzwischen wurde Kühn wegen wissenschaftlichen Meinesides vom Schwurgericht abgeurteilt, so mußte auch jetzt die Strafe gegen Marcjall abgemindert werden. Er wurde zu zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt.

Bei den vier anderen Angeklagten, für die auf Zuchthaus erkannt worden war, erhielten jetzt Gefängnisstrafen, die meistens auch in der Höhe etwas gemildert wurden. Der Kaufmann Leo Koch spielte im Betrugs-Konfortiumsprozess, wie erinnerlich, eine besondere Rolle. Trotzdem ermäßigte die Strafkammer auch seine Strafe um ein halbes Jahr und verurteilte ihn diesmal zu drei Jahren Gefängnis, außerdem wurden ihm — als Einzigen — die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren aberkannt. Gerber, ebenfalls eine „führende“ Persönlichkeit des Konfortiums, erhielt jetzt drei, zwei Jahre Gefängnis. Der allseitig wenig und sprachgewandte Walzebul ebenfalls zwei Jahre Gefängnis, Walter Schulz zweieinhalb Jahre Gefängnis und Dziuk ein dreiviertel Jahre Gefängnis. Die übrigen Strafen bewegen sich zwischen einem Monat und ein- einhalb Jahren Gefängnis.

Allen Verurteilten, die längere oder kürzere Zeit in Untersuchungshaft gesessen haben, wurde diese auf die Strafen angerechnet.

Damit hat ein Prozess seinen Abschluß gefunden, der in seinen einzelnen Phasen zwar eintönig und langweilig wirkte, durch den Umfang des Verurteilten — 227 Angeklagte — aber allgemeine Beachtung fand und ein sehr anschauliches Bild von den Verhältnissen im Bereich des kapitalistischen Warenverteilungsapparates ergab. Kunden, Aufträge um jeden Preis; das ist die Devise der Abzählungsgeschäfte, der Buchvertriebsgesellschaften, der Versicherungskonzerne, der Staub- sauger und Schallplattenfirmen, in sogar von Lebensmittel- geschäften gewesen. Und den Weg zu diesen Kunden, deren Kreis durch ständig sinkende Kaufkraft immer kleiner wird, sucht man durch „Werber“ zu vergrößern, die so gut wie ausschließlich auf eigenes Risiko arbeiten sollen, die als „Wälzebul“ dazu aber faktisch nicht in der Lage sind und dann — Walzebul und Holländer sind typische Beispiele hierfür — von der Position des sozusagen ehrbaren Vertreters langsam die schiefe Ebene herunterrutschen und mit geistlichen Aufträgen arbeiten, wobei die Verkaufsmethoden dieser Firmen sicherlich nicht allzu hohe moralische Hemmungen boten.

Zweihundertsechszwanzig Fälle sind aber erledigt, aber die Wahrung des Gerichts, nicht rückfällig zu werden, wirkte, obwohl sie sicher auch gemeint war, doch recht blasphemisch in einer Weltordnung, die neben Hunger, Elend und Ueberflut unabhä- rbarer Bedarfsgegenstände und unermesslicher Arbeitskraft steht, die den Verurteilten nach Verbüßung ihrer Strafe auch beim besten Vorfall keine andere Lebensmöglichkeit bietet als die des Wohl- fahrtsunterstützungsemmentägers oder neuer Straffälligkeit.

1000 Kunden in der Jahrhunderthalle

In diesen 1000 Kunden nach Sechstagesart wurde, besonders in der ersten Stunde, ein Tempo vorgelegt, wie es die Radspori- begeisterter wohl kaum in der Jahrhunderthalle gesehen haben, und das auf das Konto der außerordentlich ehrsüchtig fahrenden Breslauer Paare gesetzt werden muß. 48,24 km in der ersten, 45,86 km in der zweiten, 41,04 km in der dritten und 42,12 km in der vierten Stunde, das war das Ergebnis der immerwährenden Jagden, die eine solche Menge von Ueberwindungen mit sich brachten, daß mitunter der Stand des Rennens nur aus den An- lagen der Schiedsrichter zu ersehen war. Das Programm brachte gleich zu Beginn einige nicht unbedeutende Veränderungen. Beide

ausländischen Paare traten nicht wie angekündigt an; sondern Foucaus fuhr mit Vorr, während Gossens mit Dröcker ein Paar bilden mußte. Einige Stürze änderten im Laufe des Rennens ebenfalls die Mannschaftsaufstellung. Walter Nidel stürzte schwer und mußte aufgeben. Um 21 Uhr gab Wals auf, und Kaulsch- O. Nidel bildeten eine neue Mannschaft. Als um 11 Uhr Kaulsch ebenfalls aufgab, und Kieger gleich darauf wegen eines schweren Sturzes aufgeben muß, bilden endlich Emer-O. Nidel eine neue Mannschaft, die noch zuletzt mit außerordentlicher Bravour fuhr, um sich den zweiten Platz zu sichern. Eine Enttäuschung war das Verhalten der augenblicklich besten europäischen Mann- schaft Schön-Bulshagenen, die man als die Sieger erwartete hatte. Sie ließen sich gleich zu Anfang von den Breslauer Paaren mit Kundengewinnen so übertrahen, daß sie zum Schluß nicht mehr aufkommen konnten. Ganz kurz vor Ende gaben sie überhaupt das Rennen auf, nachdem sie noch wenige Meile geseizt hatten, daß sie eben erste Klasse sind. Siegel-Lieberbach fuhr ein Rennen, wie man es an ihnen gewohnt ist. Das sie auf dem ersten Platz landeten, war zu erwarten, nachdem die beiden Kanonenpaare Schön-Bulshagenen und Kaulsch-Wals offensichtlich Verjäger waren. Wenn man den Stand des Rennens verfolgte, dann wird man immer wieder zwei Breslauer Paare ganz vorn finden: Kupf-Müller und Kupf-Bante, während sich Hippe-Müller II wohl große Mühe gaben, zur Belegung beizutragen, aber sich keinen Platz sichern konnten. Ein ausgezeichnetes Rennen führten Vies- Lehmann, die verdientermaßen an dritter Stelle landeten. Recht gut hielt sich das Paar Knudsen-Knöfel, von denen der Breslauer der bedeutend lebhaftere war. Vopel-Korsmeier, die Sieger der „Dortmunder Nacht“, konnten, trotz besten Willens, keine be- sondere Rolle spielen, und auch das Paar Gossens-Dröcker lag nie an aussichtsreicher Stelle. Dagegen hielten sich die Franzosen Foucaus-Vorr sehr gut, und führten besonders in den Wertungen zäh. Bei den Wertungen zeigten wiederum die beiden schon er- wähnten Breslauer Paare Kupf-Müller und besonders Kupf- Bante, daß sie auch zu jurten verstehen. Beide endeten oft an erster Stelle und sammelten sich eine hohe Punktzahl. Wenn auch durch eine etwas härtere auswärtige Belegung das Rennen vielleicht anders ausgefallen wäre, haben die Breslauer Paare durchaus bewiesen, daß sie ernst zu nehmen sind und daß gutes Material in ihnen steckt. Der Stand des Rennens: 1. Siegel- Liederbach, 23 Punkte; 1 Kunde zurück; 2. Emer-O. Nidel, 24 Punkte; 3. Vies-Lehmann, 11 Punkte; 2 Kunden zurück; 4. Kupf-Bante, 32 Punkte; 5. Kupf-Müller, 30 Punkte; 6. Knudsen-Knöfel, 11 Punkte; 3 Kunden zurück; 7. Foucaus- Vorr, 28 Punkte; 4 Kunden zurück; 8. Vopel-Korsmeier, 21 Punkte; 9. Hippe-Müller II, 21 Punkte.

Nazi-Gottesdienst

„Empfängt „evangelische“ Kommandos!

Die Nazis-Gottesdienste scheinen in unseren Breslauer evangelischen Kirchen sehr modern zu werden. Am letzten Sonntag hatte man in der Maria-Magdalenen-Kirche das Kirchen- schiff den braunen Bataillonen, den „aufbauwilligen Kräften“ für die faschistische Diktatur reserviert. Mit großem Orgelspiel und zum Faschistengruß erbobenen Händen empfing man die Fahnen mit dem verdohlenen Kreuz, die in geradezu proporzionierender Weise vor dem Altar aufgestellt wurden. Nach den für solche „Feiern“ schon üblich gewordenen Reden, „Wir treten zum Beten“ und „Eine feste Burg ist unser Gott“, folgte die Predigt des (Pa.?) Lic. Dr. Hünzel. Sie trug die recht naziförmlich-militaristische Ueberschrift: „Das vierfache Kommando für unseren Kampf.“ Es lohnt einfach nicht, auf den geistlosen Traktatentitel dieser Predigt einzugehen, in der natürlich der „edlen nationalen Bewegung“ patriotischer Segen erteilt wurde und in der selbstverständlich die „heiligen Volkswörter“ den postförmlichen Jorz zu spüren belamen. Als Pastor B. seine Berachtung denjenigen Beamten ausdrückte, die jetzt ihr Parteibuch wechseln möchten, dachte er natürlich nicht daran, seinen Zuhörern wenigstens der Wahrheit zu liebe zu sagen, welche große Bedeutung seit den Tagen der neuen Reichsregierung das Parteibuch der NSDAP. besitzt. Der am Altar verlesene Bibeltext „Seid fertig zu treiben das Evangelium des Friedens“ wirkte wie eine Ironie auf das in Lied und Wort ausgeprochene „Gebet“. „Von Gott Kraft zu empfangen für unseren Kampf mit den Feinden“, womit ganz eindeutig die bösen Nazis und Volkswörter gemeint waren. Ohne das nun schon satyam bekannte Loblied auf den „großen Führer“ ging es natürlich nicht ab, dazu mußten diesmal die ersten 13 Seiten des „Standardwertes“ der neuen großen Zeit, „Mein Kampf“, herhalten. Ob Pastor B. freilich über diese 13 Seiten der letzten Zeilen hinausgekommen ist, möchten wir be- zweifeln, da wir kaum glauben können, daß ein langjähriges akademisches Studium den gesunden Menschenverstand so vernebeln kann, um den Kesselfall dieses Wertes deutlich zu erkennen. — An den flitzenden Büchern vorbei, in denen die SA. (auf Be- jagten) an den Ausgängen für sich sammelte, vollzog sich der Abmarsch (rückwärts) mühen währenddes die Kindergottes- dienstelescher dreiviertel Stunden in der Kälte warten).

Theater und Musik

Lobe-Theater

H. v. Kleist: „Prinz Friedrich von Homburg“

Zwei große Probleme werden in dieser reifen Dichtung des unglücklichen Dichters gestellt: das Problem des Heldentums, des persönlichen Mutes und das Problem des Verhältnisses des Einzelnen zum Staat.

Aber das Problem des Verhältnisses des Einzelnen zum Staat ist hier von einer ganz anderen Seite aus angepaßt, wie in Romains Hollands „Wölfe“. Es erscheint hier in der Gestalt der Frage: Welches ist das höhere Gesetz, das Gesetz in Dir oder das äußere Gesetz des Staates? Welcher Wille ist höher zu achten, der des Staates bzw. seines Repräsentanten, oder der Wille des Einzelnen, sofern er das Rechte will und der Staat das Falsche? Recht und falsch im Sinne des Wohlens des Staates verstanden, so daß sich nicht etwa einfach persönliche Willkür und das Gesetz gegenüberstellen. Dann wäre das Problem zu einfach. Oder ge- nauere: muß der Einzelne den höheren Sieg annehmen, den Sieg des Staates, dem er dient, wenn etwas anderes zu tun ihm be- johlen wurde. Ist die Achtung des Befehls um jeden Preis höher zu werten als die freie Tat des Einzelnen, die im Interesse des ge- schichtl. der jenen anderen Weisheit hat? Kurzlich Friedrich von Brandenburg läßt seinen Reichsgeneral, den Prinzen von Hom- burg kriegsrechtlich zum Lobe verurteilen, weil er, gegen den ihm gegebenen Befehl handelnd, angegriffen und dadurch für den An- führer einen glänzenden Sieg erringt. Und der Kurfürst will ihn nicht begnadigen, obwohl er ihm seinen Sieg verdankt.

Kleist findet die Lösung nicht darin, daß er den Krieg über die Disziplin stellt. Aber er findet sie auch nicht allein darin, daß die absolute Geltung der Disziplin, also des Staatsgesetzes und des Staatswillens, daß also die Überordnung des Staatswillens und -Gesetzes über den Willen des Einzelnen steht und vor- dem, der sie verleiht, selbst anerkannt wird und deshalb, weil sie unbestritten sind, nun doch auch vom Standpunkt des Staats- genossen aus Gnade möglich ist. Obwohl natürlich auch das ent- scheidend mitpricht und der Kurfürst Gnade schließlich doch ge- währt, weil der Prinz sich innerlich unterwirft. Sondern er findet die Lösung im Grunde darin, daß hier letzten Endes gar- nicht das objektive Gesetz des Staates gegen das subjektive des Einzelnen steht, da in beiden dem subjektiven Gesetz, dem dem Ein- zelnen zu tun ist, die gleiche Bedeutung zukommt. In dem Augen- blick, wenn auch in anderer Gestalt, selbst wieder steht und sein Handeln bestimmt. Gewiß, in dem Handeln des Prinzen steht ein Element echter subjektiver Willkür, drückt sich zum Teil auch der Wunsch aus, sich selbst zu erhöhen. Aber soweit wird das Handeln und Wollen des Prinzen schließlich von ihm selbst ein- deutig verstanden und die Ueberlegenheit des Staates und seines Willens anerkannt. Aber der Prinz handelt doch auch so, wie ge- wöhnlich, weil er glaubt, nur so am besten dem Staat dienen zu können. Und insofern will er gerade durch seine persönliche Will- kürlichkeit dem Staat dienen und dessen Willen zur Durch- führung bringen. Und weil der Kurfürst erkennt, das dem so ist, daß hier nicht bloß persönliche Willkür gegen die Disziplin steht, sondern daß er hier darum geht, was am besten den Staatswillen anerkennt, so der Befehl des Gesetzes oder das Wollen, durch das der Befehl des Gesetzes verleiht wird, deshalb übt er Gnade, nachdem der Staatswillen ungeschmälert anerkannt ist. Das Problem ist also hier: in das Gesetz des Staates eine ab- strakte Persönlichkeit, hat eine Person ein Monopol darauf, den Staatswillen zu bestimmen, heißt Unterordnung des Einzelnen unter den Willen des Staates besteht auf jede letztbändige Ent- scheidung, oder kommt der Wille des Staates nicht in dem Willen jedes Einzelnen zu neuem Ausdruck, der dem Staat ehrlich dient und sein Verleser will? Diese Frage bleibt offen, sie muß offen bleiben. Denn es gibt auf sie keine allgemeingültige Antwort. Es ist möglich, daß Menschen vom Standpunkt des Gesetzes das Gesetz am besten erfüllen, aber es muß nicht so sein, ja es ist nur möglich, wenn es eine Ausbildung des Einzelnen ist, daß es so ist, und dann wird wirklich der persönliche Wille an die Stelle des Gesetzes gesetzt. Aber weil das nicht allgemein zu beanstanden ist, deshalb spricht der Kurfürst fest, in der Einsicht, daß der Staat aus Einzelnen besteht und daß der Staats- wille immer nur in dem und durch den Willen Einzelner Gestalt gewinnen kann. Wer im Felde war, weiß, daß es auch höchste Soldatenpflicht sein kann, gegen den Befehl zu handeln, aber jeder- weils auch, daß das niemals die Regel sein darf, letztere Aus- nahme bleiben muß.

Alles Gesetz muß unerbittlich gelten, aber der Staats- wille ist nichts Leeres, Starres, sich dauernd Gleichbleibendes, sondern, ein sich lebendig Entwickelndes, er muß immer neu ge- funden werden. Die Säkular aber beharrt und kann mit diesem lebendigen Staatswillen in Widerspruch geraten. Ist das der Fall, so muß der Einzelne die Säkular abwerfen, um den leben- digen Staatswillen zu finden, aber nur dann. Ob und wann das der Fall ist, kann man nicht nur bei der Säkular selbst aufdecken, aber die Säkular muß immer ausgegipft werden, und der

Sozialdemokratische Partei

Demokratisches Programm
Gewerkschaftliche Forderungen, Nummer 103-120
Zeitung Nummer 2000-2001
Gebäude nach Grundriss von 1-4 und 4-7 13)

Verteilung Mittelteil. Die Verteilung der Diktate 10, 11 und 12 finden Donnerstag nicht statt. Alles beteiligt sich rechts an der Verteilungssammlung der Mittelteil.
Verteilung Hauptteil. Der für Donnerstag vorgegebene Schulungsabend fällt aus.
Mittwoch 48. Alle Genossen bringen ihre geliesene „Volkswacht“ zu Genossen Springer, Otto-Bue-Strasse 25.

Erwerbslosenheime

Dienstag 18 Uhr bei Kameri, Brigittenhof 16, Erwerbslosenversammlung, Redner: Max Seidel: „Lügen und Wahrheiten“.

Arbeitsgemeinschaft junger Sozialdemokraten

Unter nächster Gruppenabend findet ausnahmsweise am morgigen Mittwoch, den 23. Februar, im Gewerkschaftshaus-Jugendheim statt. Fortsetzung der Arbeitsgemeinschaft „Kette der Jugend“.

Sozialistische Arbeiterjugend

Heim 2. Mittwoch 20 Uhr Funktionärssitzung. Freitag sind alle Mitglieder im Heim.
Heim 4. Heute 19,30 Uhr Funktionärssitzung.
Heim 1 (Innere Stadt, Schußbrücke 45). Freitag: Lichtbilder „Friedrich Ebert“.
Heim 2 (Barade im Volkswinkel, Tschansch). Freitag: „Sud und Müdel“ Arbeitsgemeinschaft.
Heim 3 (Sandbar, Jugendherberge Sonnenland). Freitag: Ausspracheabend.
Heim 4 (Seepflichtstraße 1). Freitag: „Ein Tag im Volksgelände“.
Heim 5 (Friedrich-Wilhelm-Strasse 46). Freitag: Tonbildfolge: „Um uns die Großstadt“.
Heim 6 (Kleinhofstraße, Siedlung Babelsberg). Freitag: „Jugend in der Krise“.
Heim 7 (Kleinhofstraße, Siedlung Babelsberg). Freitag: „Wir sind für Gleichberechtigung“.
Heim 8 (Häckerstraße 17, Zimmer 148). Freitag: „Die bürgerliche Gesellschaft und ihre Ueberwindung“.
Heim 9 (Alpenstraße). Freitag: Mittagsappell.
Heim 10 (Jüngere Gruppe). Dienstag: „Karl Marx, unser Führer“.
Heim 11 (Jüngere Gruppe). Mittwoch: Arbeitsgemeinschaft: „Sud und Müdel“.
Alle Gruppen, Sonntag 18 Uhr Vorbildung aller Mitglieder in der Turnhalle Kleinhofstraße. Nur Mitglieder haben Zutritt.

Freiwilliges Jugendvolk

Zentralverband der Angehörigen, Jugendgruppe. Heute 20 Uhr im Heim 2, Friedrich-Wilhelm-Strasse 45, Vortrag: „Kennen alle Frauen Heloten?“ Ref. 1. Katerin 3 o b e l. — Heimer im Heim, Tschanschstraße 20/31 Sprechstunde des Heimes 2, zu der Turnhalle mitzubringen sind: Donnerstag, den 23. Februar, 20 Uhr, im Heim 3, Kurfürststraße 8 (Seitenhaus) für alle Heime gemeinsam Vortrag des Genossen G. G. über: „Soziale Kunstpflege und Volkswacht“. — Freitag, den 24. Februar, 20 Uhr, im Heim Tschanschstraße 20/31 Funktionärssitzung. Thema: „Aufbau und Einrichtungen des JdV.“

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Bannerführer (auch eingemeindete) Rundschreiben an alle Kameraden und Kamerinnen für die am Donnerstag stattfindenden Kundgebungen sind sofort im Büro anzufordern.
Kundgebungen, Mittwoch 20 Uhr im „Zigeuner“, Seckener Straße 161/163, Zusammenkunft sämtlicher Bannerführer.
Banner 4. Heute 20 Uhr bei Mehl, Außenstraße 95, Jung- und Gruppenführerschaft mit Abrechnung.
Banner 5. Morgen 20 Uhr bei Ebdow, Neuborfstraße 99, Jung- und Gruppenführerschaft mit Abrechnung.
Jungbanner 11. Morgen 20 Uhr bei Zeule, Dfener Straße, wichtige Funktionärssitzung.
Jungbanner 12. Donnerstag 18 Uhr unser Heimabend aus.
Banner 13. Heute von 20 bis 22 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 14. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 15. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 16. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 17. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 18. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 19. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 20. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 21. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 22. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 23. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 24. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 25. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 26. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 27. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 28. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 29. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 30. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 31. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 32. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 33. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 34. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 35. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 36. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 37. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 38. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 39. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 40. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 41. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 42. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 43. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 44. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 45. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 46. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 47. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 48. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 49. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 50. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 51. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 52. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 53. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 54. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 55. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 56. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 57. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 58. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 59. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 60. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 61. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 62. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 63. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 64. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 65. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 66. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 67. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 68. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 69. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 70. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 71. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 72. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 73. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 74. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 75. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 76. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 77. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 78. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 79. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 80. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 81. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 82. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 83. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 84. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 85. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 86. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 87. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 88. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 89. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 90. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 91. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 92. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 93. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 94. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 95. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 96. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 97. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 98. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 99. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.
Banner 100. Heute von 18 bis 20 Uhr Heimabend Kurfürststraße 8.

Erwerbslosen-Unterrichtskurse

Der englische Sprachkurs, Abteilung Otto Kewentlow, findet diese Woche wieder, wie bisher, Mittwoch von 17 1/2 bis 19 Uhr, im Erwerbslosenheim Kurfürststraße 8 statt.

Die „Arbeiter-Zeitung“ wieder verboten

Der Oberpräsident der Provinz Niederschlesien hat die in Breslau erscheinende „Arbeiterzeitung“ wegen Beschimpfung der Reichsregierung und Verstoßes gegen die Vorschriften des Strafgesetzbuches über Hochverrat auf die Dauer von zehn Tagen, bis einschließlich 28. Februar, verboten.

Cheppaar durch Gas vergiftet

In seiner Wohnung in der Gräblichener Straße wurde gestern der Eisenbahnarbeiter Hugo K. und seine Ehefrau betäubungslos aufgefunden. Ausströmendes Gas hatte den Eheleuten das Bewußtsein geraubt. Im Wenzel-Hande-Krankenhaus, in das die beiden Vergifteten geschafft wurden, konnte nur noch der inzwischen eingetretene Tod des Mannes festgestellt werden, während es möglich wurde, die Frau am Leben zu erhalten. Ob die Eheleute das Opfer eines Unfalles geworden sind oder ob es sich um einen Entschluß handelt, freiwillig aus dem Leben scheiden zu wollen, bedarf noch der Klärung.

Einzelne muß mit seinem Leben für seine Entscheidung einstehen. Kein Gesetz enthebt von persönlicher Verantwortung. Und die Geltung des Rechts ruht immer auf der selbstverantwortlichen Entscheidung von Menschen. Denn das Recht ist nicht außer den Seelen der Menschen, es lebt nur in den Seelen der Menschen.

Zum anderen aber zeigt diese Dichtung die wahre Natur echten Mutes, echten Heldentums und — wie ein wirklicher Führer sich Heldeu erzieht. Heldentum ist nicht bedenkenloses Draufgängerum, ist nicht Jurystollheit in dem Sinne, daß man überhaupt keine Angst fühlt, sondern ist Ueberwindung der Angst um der Sache willen, ist Niederbringung der Furcht. Man kann sagen: Wer am meisten Angst fühlt, ist, wenn er sie niederbringt in sich, der größte Held, zeigt den größten Mut. Der Prinz ist solange kein Held als er nur der draufgängerische Reiter ist, der im Rausche der Schlacht, die keine Furcht aufkommen läßt, unbedenklich drauflosgeht. Es zeigt sich bald, daß sich damit die größte innere Haltlosigkeit und Schwäche vereinigen kann, sobald der „Held“ nämlich ernüchtert dem sicheren Tode ins Gesicht sehen muß. Heldentum, Mut, Tapferkeit, sie bestehen in nichts anderem als in Charakterfestigkeit. Da erst zeigt der Prinz Mut, wird er zum Helden, als er den Tod frei wählt, um nicht seiner Ueberzeugung zuwider handeln zu müssen. Ruhmsucht und Ehrgeiz machen keinen Helden, sie verleihen nicht wirklichen Mut, denn es sind nur eigenständige Gefühle. Die wahre Liebe erst macht ihm Mut. Um der Achtung derer willen, die er liebt, rafft er sich zu- sammen. Gewiß muß das von Haus aus in ihm liegen, aber die Eitelkeit vermag es nicht hervorzuheben, nur die Liebe — und die Gewährung der Freiheit und die Uebertragung der Verant- wortung. Der Kurfürst macht aus dem eiteln weichen Träumer einen Mann, einen Charakter dadurch, daß er ihm selbst die Ent- scheidung überträgt. Er, der Mann, der das Gesetz über alles stellt, weiß, daß das Gesetz nur liegen kann, wenn man Freiheit gibt, daß das Gesetz am festesten in der Freiheit des Einzelnen ruht. Und erst dadurch erwirkt er sich selbst als der wirkliche Führer, der nicht nur Puppen drückt, sondern Persönlichkeit schafft und zu bilden weiß.

Das Stück wird von unseren „Nationalisten“ gern als pa- triotisches Parabelbild mißbraucht. Das Gesagte zeigt, daß es alles andere als das ist. Gewiß es ist auch ein Stück des brennen- burgischen Patriotismus. Aber es steht fern von dem über- all dem falschen Patriotismus der Wortpatrioten. Ist es doch von Anfang bis Ende eine Ueberlegung des falschen Heldentums.

Zurück zum Dreiklassenstaat

Landeshauptmann Thaeer propagiert den Abbau der Kommunaldemokratie

Dieser Tage fand sich der Mittelschlesische Land- kreistag, auf dem ausschließlich Landräte vertreten sind, zu einer Konferenz zusammen, die sich wie üblich mit aktuellen kommunalpolitischen Fragen beschäftigte. Außerdem wurde für den Vorstand des preussischen Landkreistages an Stelle des ausgeschiedenen Grafen Degenfeld der rühmliche Landrat von Glashütten, Herr Decker, als Stellvertreter der Landräte Schmeißer, Hirschberg und Steinfeld-Trebnitz bestimmt.

Da der Vorsitzende bei der Begrüßung der Gäste — unter denen sich auch der Landeshauptmann befand — besonders auf die enge Beziehung der Landräte mit dem Provinzialparlament verwies, antwortete der Landeshauptmann hierauf, wie Wolf's Schlesischer Landesdienst berichtet, in einigen programmatischen Ausführungen. Dr. von Thaeer bedauerte nach dem uns vorliegenden Bericht, daß infolge der Abschaffung der indirekten Wahl und durch die Politisierung auch der Wahlen zum Provinziallandtag die Landräte und Oberbürgermeister, die die Exponenten der Steuerträger der Provinz, der Städte und Landkreise darstellen, im Provinziallandtag im Gegensatz zur Parteipolitik gar nicht oder völlig unzulänglich vertreten seien, was durch die Parteien selbst, vor allem aber durch Veränderung der Wahlordnung, geändert werden könnte.

Landeshauptmann von Thaeer will also, und man darf ihn wohl hierbei mit den ihm politisch nahestehenden konservativen Kreisen des gegenwärtigen Systems identifizieren, die Rückveränderung der preussischen inneren Verwaltung auf den Stand der Vorkriegszeit. Zwar hat er nicht das Dreiklassenwahlrecht geändert, aber auch dies wird sicherlich über kurz oder lang, in dieser oder in jener Form auf dem Wunschzettel der Reaktion erscheinen. Uebrigens wo es um den Begriff Demokratie geht, hat es sich durchgesetzt, daß indirekte Wahlen die Selbstbestimmung und Selbstverwaltung der öffentlichen Angelegenheiten verhindern. Dr. von Thaeer will zwar auch Selbstverwaltung, aber nur die Selbstverwaltung der Landräte- und Bürgermeister, denn nur die Sachkompetenten seien berufen, darüber zu urteilen, was dem provinziellen Kommunalverbande fruchtet. Die Wünsche der Nazis, die ja ihr Ideal in der schrankenlosen Diktatur nach italienischem Vorbild, wo Kommunen und Provinzen auf Dienstamtwahl der Zentralbehörde kommissarisch verwaltet werden, dürften mit diesen konservativen „Reform“plänen allerdings schwerlich einverstanden sein.

Da aber vorläufig nur der deutsch-nationale Landeshauptmann sich zur Frage der Verfassungs-Restaurierung der Provinzen geäußert hat, gilt es lediglich sich mit diesem auseinanderzusetzen. Prinzipiell ist wenig dazu zu sagen, denn es ist selbstverständlich, daß die Sozialdemokratie diese Pläne einer Verbürokratisierung der Provinzverwaltung, die hier unter der Flagge „Entpolitisierung“ segeln, auf das Schärfste bekämpft. Öffentliche Angelegenheiten sind politische Angelegenheiten. Sie werden auch dadurch nicht entpolitisiert, daß man ihre Verwaltung in die Hände eines privilegierten Gremiums legt. Uebrigens haben wir, wenn man schon auf sachliche Eignung abstellt, in den letzten Wochen in Preußen massenweise erlebt, daß dieser Gesichtspunkt als durchaus zweitrangig beurteilt wurde.

Schließlich aber ist ja auch unter der Herrschaft, der vom Landeshauptmann wohl in erster Linie aus gefühlsmäßiger Einstellung abgeschlachten, Demokratie der Anteil der Kommunalpolitiker im Provinzialparlament stets sehr groß und in der sachlichen Arbeit sogar beherrschend gewesen. Wir haben uns die Liste der bisherigen Provinziallandtagsabgeordneten angesehen und nach flüchtiger Feststellung, bei der wir alle Abgeordneten, die uns nicht näher bekannt sind, ausschließen, bemerkt, daß von 110 Abgeordneten sechsundfünfzig ehemalige oder amtierende Landräte, Bürgermeister, Kreisauschussmitglieder, Stadtverordnete, Gemeindevorsteher oder sonst vorwiegend kommunalpolitisch tätige Personen waren. Die Nazi-Partei steht dabei allerdings nicht an der Spitze, wohl aber hat die Sozialdemokratie stets

darauf gesehen, daß zum Provinziallandtag solche Genossinnen und Genossen aufgestellt werden, deren Sachkenntnis bekannt und bewährt war. Will das der Herr Landeshauptmann etwa bestritten? Will er wirklich behaupten, daß die Kommunalpolitiker unzulänglich in den Provinzialparlamenten vertreten seien? Sind etwa der Oberbürgermeister von Breslau, die Magistratsdirigenten von Liegnitz, von Neufalz, sind die zahlreichen Landräte und sonstigen kommunalpolitischen Vertreter im Provinzialparlament nur weil sie in gleicher und gleicher Wahl gewählt wurden, keine „Exponenten der Steuerträger der Provinz“, und waren es nicht mitunter, Herr Landeshauptmann, die mehr politisch orientierten Abgeordneten, die oftmals mehr Verständnis für die Bedürfnisse der Provinz aufbrachten als die kirchlich-politischen dieses oder jenes Kreises?

Nein, mit der mangelnden Beteiligung von Kommunalpolitikern bei der Zusammenlegung des Provinziallandtages läßt sich die Rückwärtsentwicklung der geltenden Kommunalverfassung nicht begründen. Zweckmäßiger, wenn auch nicht so werdend, wäre es, offen zu betonen, daß Deutschland und in erster Linie Preußen zum Privilegienstaat zurückverwandelt werden soll. Wir unterseits schämen allerdings den Kulturstand des preussischen Volkes immer noch zu hoch ein, um annehmen zu können, daß die im Faschismus sichtbar gewordene politische Selbstverherrlichung des Volkes in der Geschichte Bestand haben wird.

Achtung, Wahllisten einsehen! Jeder sichere sich sein Stimmrecht

Den Arbeitskameraden erstochen Ein verhängnisvoller Streit

Zwischen der 56 Jahre alten landwirtschaftlichen Arbeiterin Anna Beier, die in Girsigsdorf, Kreis Görlitz, beschäftigt ist und dem ebenfalls dort beschäftigten 21jährigen landwirtschaftlichen Arbeiter Willi Krausche entstand bei Mittagessen ein Streit, in dessen Verlauf es zwischen Krausche und Frau Beier zu Tätlichkeiten kam. Krausche würgte Frau Beier, nachdem diese ihm mit einem gerade in der Hand gehaltenen Küchenmesser einen Finger verletzt hatte, am Hals und drückte sie mit dem Gesicht auf die Bank. Dabei rief Frau Beier mit dem Kopf nach hinten und traf Krausche so unglücklich ins Herz, daß dessen sofortiger Tod eintrat.

Erwerbslose betrogen

Unter der Firma „Vertretung und Heimarbeit, Adressenverlag u.w.“ betrieb der Kaufmann A. Skowronnet aus Oberbelsch, Kreis GutsMuth, ein einträgliches Geschäft. Er inserierte in vielen Zeitungen des Westens und wartete den sich meldenden Erwerbslosen mit wertlosen Adressen und Ratsschlüssen auf, die ihnen unter Nachnahme zugesandt wurden.

Nachdem St. von der Polizei in GutsMuth schon im Juli wegen seiner anrüchigen Tätigkeit verwarnet worden war, kamen neuerdings wieder Klagen von Erwerbslosen, die sich durch St. schwer geschädigt fühlten. Skowronnet wurde daraufhin verhaftet und wird sich jetzt vor dem Glogauer Schöffengericht zu verantworten haben.

Zusammenstöße in Jauer

Am Sonntagabend kam es im „Gesellschaftshaus“ zu politischen Zusammenstößen. 15 bis 20 Kommunisten sollen in das Lokal eingedrungen sein und versucht haben, in den Saal, in dem sich Nazi aufhielten, zu gelangen. Schließlich kam es zu Zusammenstößen im Gaßzimmer, bei denen ein SA-Mann einen Stich in den Kopf erhielt, so daß er ins Krankenhaus überführt werden mußte. Ein SA-Mann feuerte einen Schuß aus einem Trommelrevolver ab, angeblich um einen mit einem Messer bedrohten Parteigenossen zu retten. Im Lokal wurde eine Scheibe zur Tür des Nebenzimmers eingedrückt und der Hörer des Telefons abgeschritten. Die Täter sind bekannt, so daß Verhaftungen nicht erfolglos.

Stadttheater

Schubert in Ton und Bild

Franz Schubert stand im Mittelpunkt einer Veranstaltung, die man für die Jugend sämtlicher Breslauer Schulen am Sonntag vormittag im Stadttheater arrangiert hatte und für die sich die Schloßsche Musikschule, einige Solisten, die Tanzgruppe und auch Chor und Orchester der Oberrealschule am Rifolaitor freundschaftlich zur Verfügung gestellt hatten. Wenn der Besuch überaus viel zu wünschen übrig ließ, so fällt die Schuld nur zum kleinsten Teil auf die Einderber, die ihre Reklameträume viel zu wenig gerührt hatten, sondern auf eine amtliche Stelle. Aber im Augenblick ist eben einmal die Situation diese, daß ein Organisationsapparat auf Zeitungserbote und Regierungserklärungen sofort reagiert, für alle anderen Erfordernisse jedoch gestört erscheint.

Mit Vergnügen hörte man unter Leitung Dr. Lindners „Ouvertüre und Ballettmusik aus Hofamunde“. Dann sang der Chor der Oberrealschule, von seinem Musiklehrer Karl König geleitet, den „Hirtenschlor aus Hofamunde“ und das „Advoakatenzerzett“. Der Vortrag dieser beiden Stücke zeigte eine sorgfältige Vorbereitung, was insbesondere auch für die Orchesterbegleitung zum ersten Chore gilt, und hinterließ den besten Eindruck. Mit sicherem Griff für das Wesentliche und Anschauliche zeigte darauf Studienrat Wille einige Bilder aus dem Leben Schuberts und ergänzte seine Lichtbilderreihe durch seine Erläuterungen. Besonders Interesse dürfte die zur Szene ausgedachte Schubertiade gefunden haben. Man wurde Gast einer von jenen Stunden, wie sie in den vornehmen Häusern Wiens zu Zeiten Schuberts üblich waren und zu denen sich die besten musikalischen und literarischen Kreise der Stadt versammelten. Anna Fröhlich (alias Anna Glogner) sang den „Lindenbaum“, „Frühlingszauber“ und „Die Forelle“; Michael Vogel (alias Ernst Krenzhammer) trug das bekannte Ständchen: „Leile liehen meine Lieder“ und die „Ungebuld“ vor, und Franz Schubert (alias Werner Gotsch) begleitete die Künstler höchst eigenständig am Flügel. Zum Schluß wurden die „Deutschen Tänze“ vom Ballett getanzt.

Die Volkstümlichkeit dieser Vortragsfolge sicherte allen ausführenden den freudigen Beifall einer kleinen, aber dankbaren Zuhörerschaft.

Büchertlicher Betriebsunfall

In dem Kellertal der Schloßschen Kaffeebäckerei in Grahe Streetlich ereignete sich ein grauenhafter Betriebsunfall. Der Arbeiter A. Kruczel geriet in dem Kellertal mit dem rechten Bein in eine Transportrinne. Dabei wurde das Bein bis an das Knie zermalmt und schließlich vollkommen abgetrennt. Der Verunglückte befand sich allein in dem Raum und hatte sich trotz der schweren Verletzung noch mehrere Meter weit geschleppt, bis er bewußtlos zusammenbrach.

Waldenburg. Der „marxistische Sumpf“ wird ausgetrodnet. Montag vormittag wurde Rittmeister a. D. von Hiddessen vor den verammelten Schuppolizei- und Verwaltungsbeamten des Polizeipräsidiums Waldenburg durch Regierungspräsident Hopp-Breslau in sein Amt als Polizeipräsident eingeführt.

Ober-Salzbrunn. Vom Schlachtfeld der Arbeit. Bei der Ausübung seines Berufes stürzte hier der Bezirks-Schornsteinfegermeister Köhler derart unglücklich vom Dach, daß er tödliche Verletzungen erlitt und bald darauf verstarb.

Aus der Umgebung

Professor Külling, Frankfurt a. M. ParteiSekretär M. Antikowitsch, Breslau

sprechen am Donnerstag, den 23. Februar, 1930 Uhr, im Lokal Ramer Hartlieb in einer öffentlichen Wählerkundgebung. Die Reichsbanner-Vollmusik Breslau eröffnet um 18.30 Uhr mit einem einstündigen Konzert die Versammlung.

Parteiengenossen, Gewerkschafter, Sportler und alle der Eisernen Front angeschlossenen Mitglieder aus Klettendorf, Hartlieb und Umgegend sorgt für Massenbesuch.

Klettendorf. Raffinierter Kleider-Diebstahl. Am Sonntag wollte sich die arbeitslose Liesbeth Gottwald ihr Kleid aus dem auf dem Fluß stehenden Schrank holen, mußte aber mit Entsetzen feststellen, daß ihre zwei Kleider aus dem verschlossenen Schrank gestohlen worden sind. Beschreibung: 1. Ein weinrotes Wolle-Crêpe de Chine-Kleid mit langem Arm und weißer Garnitur und Glodenform. Auf dem Rücken eine Leiste mit Zierknöpfen. 2. Ein hellgrünes Seidenkleid, Einreihel-Arm, mit weißem Bindfaden. Vorderer Rockteil mit Falten. Linke Faltenseite ist durch eine Zigarette angefangen. Vor Ankauf dieser Kleider wird gewarnt. Zweckdienliche Angaben zur Ermittlung des Täters werden an die Polizeiverwaltung Klettendorf oder an Otto Gottwald, Klettendorf b. Breslau, Gartenstraße 6, erbeten.

Groß-Mohrborn. Der Aufbruch der Nation dokumentierte sich hier sehr anschaulich anlässlich eines „Kriegs-Veranstaltung“. Es kam zu einer isolierten Kesselfeier, bei der es nicht an Verletzungen, einem kleinen Armbruch und zerfetzten Kleidern fehlte.

Klein-Sägewitz. Grippe- und Masern-Epidemie. Die hiesige Evangelische Schule mußte wegen zahlreicher Erkrankungen an Masern und Grippe vollständig geschlossen werden. — Die Epidemie ist wohl mit auf die bekannt schlechten Schulverhältnisse in Klein-Sägewitz zurückzuführen. Die Kinder sitzen derart zusammengedrängt, daß sie sich gegenseitig anstecken müssen und die Krankheiten naturgemäß schneller verbreitet werden. Der Kreisarzt würde gut tun, öfter als bisher die Schule zu besuchen.

Groß-Schottgau. Leere Versammlung. Hier fand in der vorigen Woche eine öffentliche Versammlung der Nazis statt. Erschienen waren außer den uniformierten Nazis aus Peterwitz ganze zehn Mann aus Schottgau.

Heermansdorf. Vorbereitung zum Kommunalwahlkampf. In der letzten Mitgliederversammlung wurden die Vorbereitungen zum neuen Wahlkampf vorgenommen und die Liste für die Gemeindevahl genehmigt. — Weiter beschäftigte sich die Versammlung mit der durch den Verpächter H. Wittmann veranlassten Saalverleue im Lokal Gosde für die SPD. Herr Wittmann legt es annehmend darauf an, die Vorherrschschaft des Besitzes im dritten Reich möglichst anschaulich werden zu lassen und hat dem Pächter unterlag, das Lokal für sozialdemokratische Versammlungen zur Verfügung zu stellen. Selbstverständlich wird dieses Verhalten auch Auswirkungen für den Besuch dieses Lokals nach sich ziehen.

Heermansdorf. Seltsame Gespinnheiten sind mitunter im Betrieb unserer katholischen Schule üblich. Von Zeit zu Zeit wird da nämlich ein Raspertheater veranstaltet, wogegen an sich nichts einzuwenden wäre, wenn diese Aufführungen nicht zur Schulzeit vormittags stattfänden und überdies 10 Pfennige Eintritt erhoben würde. Da viele Eltern heute ihren Kindern nicht mehr so ohne weiteres 10 Pfennige geben können, mußten bei der diesjährigen Aufführung nicht weniger als zehn Kinder vor der Klasse warten. Man verzehe sich einmal in die Seele dieser Kinder, die hungrig und friehend vor dem Klassenzimmer stehen, während drinnen diejenigen, deren Eltern noch 10 Pfennige zu erübrigen vermögen, sich das Raspertheater ansehen dürfen. Eine ausreißendere Propaganda zum Klassenhaß gegen den ja jetzt jenseitig gewertet wird, kann man sich wohl kaum vorstellen.

Kanth. Opfer der Glatte. Infolge der Glatte stürzte hier am Sonntagabend die Witwe Rabat auf der Straße und zog sich einen Armbruch zu.

Kanth. Kundgebung der Eisernen Front. In einer der ungünstigen Witterung entsprechend gut besuchten Versammlung sprach Genosse Swolitzky über die bevorstehenden Wahlen. Seine begeistert aufgenommenen Ausführungen ließen jeden Teilnehmer die ernste Gefahr, in der sich die Arbeiterklasse gegenwärtig befindet, klar erkennen. Die Kundgebung verlief vollkommen ungestört und wurde mit dem Kampfruf „Freiheit“ geschlossen.

Waltitz. Autounfall. Am Sonntag in den frühesten Morgenstunden fuhr der Direktor Stimm von der hiesigen Papier- und Zellulosefabrik mit seinem Auto gegen eine beleuchtete Warnungstafel. Durch die Wucht des Anpralles wurde diese aus der Betonfassung gerissen und der Wagen fuhr weiter gegen einen Baum. Das Auto erlitt einen Vorderachsbruch, Stimm selbst kam mit dem Schrecken davon.

Sozialdemokratische Partei

Unterbezirk Breslau-Land/Neumarkt
Sekretariat: Margaretenstr. 17, Gartenhaus (Neubau), Zimmer 170-174
Telephon 7902, 7903
Sprechstunden: Dienstag, Mittwoch, Freitag von 9-13 u. 16-19 Uhr

Rippert. Mittwoch, den 22. Februar, 20 Uhr, öffentliche Versammlung im Lokal Timbert. Redner: Genosse Schöffel.
Schottwitz. Mittwoch, den 22. Februar, 19 Uhr, bei Freischützliederversammlung. Kein Mitglied darf fehlen. Es werden die Listen für die Gemeindevahl aufgestellt.

Klettendorf. Die öffentliche Versammlung für Mittwoch, den 22. Februar, fällt aus. Dafür gehen wir alle am Donnerstag in die Klettendorf-Kundgebung nach Hartlieb.

Waldenburg. Donnerstag, den 23. Februar, 20 Uhr, bei Stanulla: Öffentliche Versammlung. Redner: Genosse Fränkel.

Waldenburg. Donnerstag, den 23. Februar, 20 Uhr, bei Witzewitz: Öffentliche Versammlung. Redner: Gen. Paul Boel.
Katharinen. Morgen, 20 Uhr, im Jugendheim: Mitglieder-versammlung.

Waldenburg. Arbeiterkinderfreunde. Freitag, den 24. Februar, 20 Uhr, im Lokal von Günter: Elternversammlung. Es hat alles zu erscheinen. Redner: Gen. Schöffel.

begriffs, des falschen Führerbegriffs und des falschen Autoritäts- und Disziplinbegriffs, der heute in allen „nationalen“ Führerverbänden herrscht. Es ist eine Entladung des hohen Führer, Helden, und Disziplinbegriffs unserer Zeit, wie sie rücksichtslos nicht denkbar ist. Der Kurfürst dieses Stückes ist nicht nur deshalb ein Führer, weil er zu befehlen versteht und einen festen Willen hat, sondern weil er die Menschen, die er führt, auch zu überzeugen weiß, weil er ihnen die Freiheit der eigenen Entscheidung schenkt und ihre Selbstverantwortlichkeit aufweist. Kurz, weil er seine Autorität innerlich zu begründen weiß.

Die von Paul Barnay geleitete Aufführung war recht ungleich. Das liegt nicht an der Regie, die sich sichtlich bemüht hat, dem tiefen Sinn, dem Glanz und der leuchtenden Kraft dieser Dichtung sinnfälligen Ausdruck zu geben. Es lag an den Darstellern, die zum großen Teil ihren Aufgaben nicht gewachsen waren. Was sein, daß die richtigen Darsteller spielplanmäßig nicht zur Verfügung standen. Ein völliger Verfaller N. a. K. o. als N. a. K. o. Es fehlte dieser Figur völlig an Seele und Empfindung, alles war ganz äußerlich. Selbst technisch war nicht alles bewältigt. Besonders in der ganz unmöglichen Szene, da sie sich an die Spitze der Bittschrift legt. Die Kurfürstin Käte Habel-Kemper war warm und echt im Gefühl, aber ein wenig kleinbürgerlich. Der Dörfling Rudolf Kitz farblos. Besser war der hohensollern Hermann Merzels. Werner Jung hatte als Prinz sicherlich einige gute Augenblicke, besonders in der großen Erregung als er bei der Kurfürstin um Hilfe sucht, und in der Szene, in der die Offiziere für ihn beim Kurfürsten intervenieren. Sogar aber war er merkwürdig stumpf, ihm fehlte die Leuchtkraft, auch machte er keine gute militärische Figur. Und dann die Sprache! Karl Oberhard spielte diesmal wohltuend gedämpft, wohl ein Verdienst der Regie. Er brachte auch die äußeren Umrisse der Gestalt gut heraus. In der großen Auseinandersetzung mit dem Kurfürsten aber kamen die Worte nicht ganz aus der Tiefe der Seele.

Schön war dagegen der Kurfürst Paul Klinger. Männlich, beherrscht, überlegen, energisch und doch auch warm, gültig und voll leiser Ironie. Es strahlte Kraft von dieser Gestalt aus. Dabei alles sauber durchgearbeitet und ausgezeichnet in der Aussprache. In allen Szenen, in denen er auftrat, überragte er durch seine Persönlichkeit die Szene. Eine wirkliche Führergestalt, die die Menschen leitet.

Die Dichtung zwang das Publikum sichtlich in ihren Bann. A. Kr.

Gebt Eure Anzeigen der Volkswacht!

Appell an die Mieter

Am das Dach über dem Kopf

Die beiden großen Mieterorganisationen in Deutschland, der Reichsbund Deutscher Mieter und der Bund Deutscher Mietervereine, sind mit einem Appell an die Mieter in die Öffentlichkeit getreten. Sie fordern sie eindeutig auf, bei der kommenden Reichstagswahl gegen das Kabinett Hitler-Hugenberg zu stimmen.

Der Bund Deutscher Mietervereine erinnert daran, daß die Regierung in ihrem Aufruf, der in ganz Deutschland auf Reichstagswahlen veröffentlicht wurde, gelogt hat, daß sie es „als ihre oberste und erste Aufgabe ansehe, die Familie als Keimzelle unseres Volks- und Staatskörpers in ihren festen Schutz zu nehmen.“ Wer wird diese Absicht nicht loben und eine solche Forderung nicht unterschreiben? Aber wie sieht es in der Praxis aus? Für die Landwirtschaft hat die gegenwärtige Regierung den Vollstreckungsschutz erweitert. Man kann darüber denken, wie man will; man kann durch eine solche Maßnahme die Verladung der gesamten Landwirtschaft befürchten, eine Schädigung für die gesamte Wirtschaft wie das 3. B. der Staatssekretär Hugenberg im Reichswirtschaftsministerium, Dr. Bang, mit. Immerhin muß gesagt werden: der Landwirt ist davor geschützt, daß seine Wohnung unter den Hammer kommt, daß er das Dach über dem Kopf verliert. Wie aber steht es mit den Millionen von Mietern in den Städten, die seit Jahren arbeitslos sind und ihre Miete mit dem besten Willen nicht mehr zahlen können? Hier sollen am 1. April entscheidende Maßnahmen durchgeführt werden, die zuguterletzt bedeuten, daß solche Mieter schonungslos auf die Straße gejagt werden können. Wenn man der Landwirtschaft den Vollstreckungsschutz gibt, dann muß dieser Kollisionschutz auch den Mietern gewährt werden. Tut man das nicht, dann behandelt man die Bevölkerung nach verschiedenen Grundsätzen.

Der Bund Deutscher Mietervereine stellt für die Wohnungs- und Siedlungsfrage folgende Forderungen auf:

- 1. ein soziales Mietrecht zum Schutze aller Wohn- und Gewerbezwecke vor Kündigung und Mietsteigerung nach dem Entwurfe des Bundes;
2. ein Vollstreckungsschutz für die am 1. April der Wirtschaftskrisis schuldlos in Not geratenen Mieter;
3. eine wirksame Senkung der Mieten für alle Wohn- und Gewerbezwecke zur Beseitigung des derzeitigen Mieterschicksals zwischen Einkommen und Miete;
4. ein auf weite Sicht abgeglichenes Programm für Wohnungs- und Siedlung und Bereitstellung der zur Durchführung erforderlichen öffentlichen Mittel, in erster Linie aus der Hauszinssteuer als gleichzeitig wirksamste Maßnahme zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit;
5. ein Bodenreformgesetz, welches dafür bürgt, daß für Wohnungs- und Siedlung jeherzeit billiger Boden zur Verfügung steht und das deutsche Volk dauernd vor Ausbeutung durch die Bodenpekulation geschützt bleibt;
6. ein Belastungssperregesetz, das den deutschen Grund und Boden vor neuer Überfremdung bewahrt und insbesondere verhindert, daß das Sparkapital in den entscheidenden Wirtschaftskrisen abströmt und damit dem konstruktiven Aufbau der deutschen Wirtschaft entzogen wird;
7. eine allgemeine Zinsentzug.

Der Reichsbund Deutscher Mietervereine stellt folgendes fest: „Die Lage der deutschen Mieterchaft ist trostlos. Das Wohnungsmangelgesetz soll am 1. April 1933 aufgehoben werden! Das Reichsmietengesetz und das Mieterschutzgesetz ist so oft abgeändert, durchlöcher und verwickelt, daß von Mieterschutz im eigentlichen Sinne des Wortes keine Rede mehr sein kann. Auch diese beiden Gesetze sollen am 1. April 1933 ablaufen, wenn bis zu diesem Zeitpunkt die Mietrechtsbestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches im Sinne sozialer Auffassungen ausgestaltet sind.“

Es kann aber wohl kein Zweifel darüber sein, daß die jetzige Reichsregierung das von der Mieterchaft geforderte soziale Miet- und Wohnrecht nicht schaffen wird, und es besteht die Gefahr, daß der Forderung der Haus- und Grundbesitzer nach Aufhebung der gesamten Mieterschutzgesetzgebung Rechnung getragen wird und daß die Mietrechtsbestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches wieder unverändert in Kraft gesetzt werden. Das aber ist die Rückkehr des trübsinnigen Mieterschicksals der Haus- und Grundbesitzer, die vollständige Entrechtung der Mieterchaft.

Die im Hinblick auf die wirtschaftliche Notlage weite Kreise der Bevölkerung so brennende Frage der Mieterentlastung erfährt keine Förderung, während den Forderungen der Haus- und Grundbesitzer durch Gewährung von Millionenangeboten in weitgehender Weise Rechnung getragen wird. Der Wohnungsneubau ist nahezu reiflos eingestellt und Wohnungsnot und Wohnungslosigkeit werden dadurch ihre Verewigung erfahren. Bei solcher Lage muß sich die Mieterchaft fragen:

Was haben wir von dem Kabinett der nationalen Konzentration zu erwarten? Die Haus- und Grundbesitzer stehen hinter dem Kabinett der nationalen Konzentration. Schon daraus ist mit aller Eindeutigkeit zu folgern, daß die Mieterchaft von diesem Kabinett nichts zu erwarten hat. Damit ist die Entscheidung der Mieterchaft für die Reichstagswahl am 5. März gegeben. Wir können gar nichts anderes tun, als dem Kabinett der nationalen Konzentration — das kein Kabinett der nationalen Konzentration ist — den allerheftigsten Kampf anzulegen und durch die richtige Stimmabgabe mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck zu bringen, daß das Volk dieses Kabinett der kapitalistischen Reaktion nicht will!

Die Mieter stehen am 5. März vor einem Entscheidungsschicksal. Dieser Entscheidungsschicksal kann für die Mieter gewonnen werden, wenn geschlossen für die Sozialdemokratie, Liste 2, eingetreten wird!

Sanierung bei Linde-Hofmann

Die Sanierungs-Ges. der Linde-Hofmann-Werke, A.-G., wurde durch Ausführungen eines nun schon bekannten Generalversammlungs-Opponenten, des Aktionärs Paul Mayer-König, eingeleitet.

Infolge der Konkurrenz zwischen Reichsbahn und Kraftwagen mußte man fragen, welchen praktischen Wert überhaupt noch die Reichsbahn hatte. 1929/30 seien für neue Investitionen rund 13 Millionen verwendet worden und die Finanzierung sei durch Bankkredite erfolgt, die von den Großbanken wachsam überwacht worden seien. Nachdem diese Expansion sich als mißglückt herausgestellt habe, sollten die Aktionäre durch die scharfe Zusammenfassung 10:4 Opfer bringen. Dagegen behielten die Großbanken ihre Forderungen in 100 Prozent, wenn auch unter langfristiger Bedingung und trübsinniger Umwandlung in

39. Die Ausstattung dieser Vorzugsaktien mit kumulativer Dividende verschlechterte die Aussichten der alten Aktionäre außerordentlich. Der Opponent fragte weiter nach dem Risiko bei Kufengeschäften, nach den Einzelheiten der Auseinandersetzungen mit der Gruppe Eichberg und nach der Bonität der Debitoren. Sei bei der Sanierung die Tatsache berücksichtigt, daß bei Waggonfabriken eine Rentabilität erst möglich ist, wenn der Umsatz doppelt so groß ist, wie das Kapital?

Von der Verwaltung wurde erwidert: Bei Besserung der Wirtschaftslage würden auch die Waggonbestellungen der Reichsbahn wieder zunehmen. Es sei Aussicht dafür vorhanden, daß Mittel aus dem Gesele-Programm auch für Waggonbestellungen der Reichsbahn abgezweigt werden. Bei jeder Sanierung müßten zunächst die Aktionäre als Opfer bringen und danach erst die Gläubiger, so daß die in dieser Hinsicht erhobenen Vorwürfe unberechtigt seien. Unter den circa 7 Millionen Wechseln beizahlen sich am 30. Dezember 1931 5 Millionen Reichsmark, von denen inzwischen 3,7 Millionen eingezogen seien. Verluste seien aber nicht eingetreten und unangemessene Diskontsätze nicht bezahlt worden. Die Gruppe Eichberg übernehme die Aktien der Allgemeinen Europäischen Transportmittel-A.-G. Zürich, zu einem

angemessenen Kurs und bezahle zur Hälfte in bar, zur Hälfte in Linde-Hofmann-Aktien. Bei der Beurteilung der Sanierungsvorschläge und der Gegenüberstellung mit dem letzten Bericht für 1929/30 dürfe man nicht außer acht lassen, daß dazwischen der 13. Juli 1931 liegt.

Auf Anfrage erklärte die Verwaltung noch, daß die Bankverpflichtungen von circa 19 Millionen bis Ende 1931 gestundet seien, und man hoffe auf wesentliche Verlängerung. Ueber das laufende Jahr wurde mitgeteilt, daß sich der Auftragsbestand am 1. Januar 1933 auf 19,1 Millionen belaufen habe. Dieser Bestand konnte bisher gehalten werden. 150 Arbeiter konnten neu eingestellt werden. Von den Beteiligungen werden die Gebrüder Schöndorf voraussichtlich mit einem Verlust abschließen, während die Rigaer Wägen wieder 6 Prozent Dividende verteilen dürfte. Die Sanierungsanträge, die Bilanz für 1930/31 und die Entlastung wurden gegen 4 bzw. 433 Stimmen genehmigt. Neu in den Aufsichtsrat gewählt wurden Bankier S. Rittner (Dresdner Bank), Generaldirektor Kettner, Staatssekretär Dr. Gotthard, Berlin, Dr. Beder, Berlin, und Dr. Ludwig Berliner (Commerzbank), Berlin.

Hauptfeind ist der Faschismus

Bekennnis eines kommunistischen Betriebsrats in der Breslauer Betriebsräte-Vollversammlung

Ende März finden in Breslau die Betriebsratswahlen statt. Die Bemühungen der Faschisten, nun auch in den Betrieben etwas Fuß zu fassen, veranlaßte die freigewerkschaftliche Betriebsrätezentrale zur Einberufung einer Betriebsräte-Vollversammlung. Die gestern abend im Gewerkschaftshaus stattfand, von mehreren hundert Breslauer Betriebsräten besucht war und ihre Beratung mit einer Minute stillen Gedankens für die von faschistischen Mordkolonnen ums Leben gebrachten Kämpfer der Arbeiterklasse einleitete.

„Die umkämpften Betriebsvertretungen“

Im Namen der Genossen Dr. Stammer, der darauf verwies, daß die diesjährige Betriebsratswahl inmitten einer allgemein politischen Entscheidung steht. Es werde deshalb nicht allein darum gehen, bei dieser Wahl die jährliche Kräfte der Betriebsvertretungen zur Kritik zu stellen. Würde dies der Fall sein, dann bedürfte es keiner wesentlichen Vorbereitungen. Auch die Wahlen in den Betrieben werden vielmehr unter dem Gesichtspunkt geführt werden, ob es den Faschisten gelingt, in die Reichzellen der proletarischen Kraftentfaltung einzudringen.

Der Redner gab dann einen ausführlichen, aber dennoch scharf umrissenen Überblick über die Entwicklungslinien des deutschen Faschismus, der schneller, wie vorausgesehen, sein sozialistisches Mäntelchen abgelegt hat und in Gemeinschaft mit den marxistischen Vertretern kapitalistischer Profitinteressen erneut zu kapitalistischen Plünderern greift, um die am Ende stehende Privatwirtschaft nochmals für einige Zeit zu retten. An die Staatsmacht gekommen, richten die Kräfte der Reaktion ihren Kampf von zwei Seiten gegen die Arbeiterklasse.

Der prophezeite Jahrestesplan zur Vernichtung des Marxismus kennzeichnet die Richtung dieses Kampfes und die Arbeiterklasse hat deshalb auch alle Veranlassung, dafür zu sorgen, daß die Betriebsratswahl ebenfalls ein entscheidungsvolles Voto gegen den Faschismus und für die sozialistische Planwirtschaft wird, wie sie der WDR in seinem Programm für den Umbau der Wirtschaft markant umrissen hat.

Wenn sich die faschistischen Hilfstruppen in den Betrieben breit zu machen versuchen, werden sie sich bedenkenlos mit den Erfolgen der Gewerkschaften und ihrer Funktionäre in den

Betrieben schmücken wollen. Es wird deshalb notwendig sein, diesen Leuten mit dem Hinweis auf den Jahrestesplan zur Vernichtung des Marxismus entgegenzutreten, denn dieser bedeutet nicht nur Kampf gegen die politischen Parteien der Arbeiterchaft, sondern auch Streben nach Beseitigung der Gewerkschaften, der Betriebsvertretungen, der sozialpolitischen Erzeugnisse und aller Kräfte, die die Arbeiterklasse bisher noch zu halten vermochte. Zu diesem Kampf bedarf es aber, um ihn besonders erfolgreich zu gestalten, einer Zusammenfassung aller proletarischen Kräfte in einer Einheitsfront unter Führung der freien Gewerkschaften. Wenn die Kommunisten jetzt anerkennen, daß noch etwas zu verlieren ist, so ist das ein bisher nicht gemachtes Eingeständnis, das sie hoffentlich veranlaßt wird, sich der Bedeutung der ihnen jetzt gewordenen Erkenntnis auch reiflos klar zu werden. Die Parole der kommenden Betriebsratswahlen wird deshalb sein müssen:

Kampf dem Faschismus auf Leben und Tod!

Dem inkonstanten Referat folgte eine Aussprache, in der ein kommunistischer Kollege seine Parteiparole hinstellte und eindeutig erklärte, daß der Hauptfeind in diesem Kampf der Faschismus sei. Ein anderer kommunistischer Kollege, der noch mehr im Banne seiner Parteiparolen steht, brachte allerdings das Rezit, daß man zwar in manchem Betrieb werde die Gewerkschaften unterstützen, daß man aber andererseits in verschiedenen Betrieben werde um Einheitslisten bemüht sein, bei denen man sich um die gewerkschaftliche und politische Zugehörigkeit der Kandidaten nicht werde kümmern, wenn sie nur eine Erklärung abgeben, daß sie gegen Lohnabbau seien. Selbst der nachfolgende SA-Kollege konnte nicht umhin, diese Taktik, die den Faschisten direkt Helferdienste leistet, als verbrecherisch zu bezeichnen. Sie fand bei der Versammlung auch nicht die geringste Gegenliebe.

Im Schlußwort stellte sich Genosse Stammer nochmals ausführlich mit den Diskussionsrednern auseinander und appellierte an das Verantwortungsbewußtsein der Betriebsräte aller proletarischen Parteizugehörigen. Eine Entschließung, nochmals mit allen antifašistischen Gruppen in Verhandlungen einzutreten, wurde von der überwiegenden Mehrheit der Versammlung abgelehnt.

Kommunistisches Wahlmanöver

Einheitsfrontangebot mit schmutzigen Händen

Auch im Ruhrgebiet ist für die Kommunisten die Frage der Einheitsfront gerade gut genug, um damit Wahlmanöver zu versuchen. Statt mit den Verbandsleitungen und Gewerkschaftsspitzen in Verbindung zu treten, haben sie der Ruhrbezirksleitung des Bergbauindustriearbeiterverbandes einen sechs Seiten langen Brief geschickt, worin sie nicht nur die Bildung einer Einheitsfront fordern, sondern so ziemlich alle kommunistischen Forderungen aufzählen. Wozu das? Weil die Briefschreiber selbst nicht mit einem Erfolg ihrer Aktion rechnen und sich nur billigen Agitationsstoff beschaffen wollen.

Die Ruhrbezirksleitung des Bergbauindustriearbeiterverbandes betont in ihrer Antwort die Frage der Einheitsfront gebe nicht nur eine einzelne Berufsgruppe an; sie gehöre vor das Forum des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes.

Nazitheorie und Praxis

Die Eisener Nazi-Zeitung veröffentlichte am 5. Februar eine Entschließung der Handelskammer in Münster, die sich gegen eine Stilllegung der Zeche Sachjen wendet. Im Hinblick auf diese Notiz meinte das Nazi-Organ:

Es besteht unseres Erachtens kein Zweifel mehr darüber, daß die Regierung, sei es durch eine Ver-Sachjen, sei es durch Übertragungsverbot von Quoten innerhalb des Syndikats, die Stilllegung der Zeche Sachjen, welcher in Reihe stehender Zechen verbleiben wird. Der Antrag des Sozialministeriums gab deutlich genug zu verstehen, daß im heutigen Staat sozialen Ungerechtigkeiten, wie sie im Falle Sachjen geplant sind, ein Riegel vorgehalten werden wird.

Zwei Tage später schlug im Überwachungsamt des Reichstages der Ausführenden Sozialdemokrat Paul Löbe vor, zunächst die geplante Stilllegung der Zeche Sachjen zu behandeln. Man kam nicht dazu, weil die Lösung des Ausnahmefalles durch den Reichsausschuss abgelehnt wurde. Damit ist bemerkt, daß die Bergbauindustrie, das Organ der frei-

gewerkschaftlichen Bergarbeiter — haben die Nazis wieder einmal bewiesen, was von ihren sozialen Erklärungen in der Praxis zu halten ist.“

Die Großagrarien wittern Morgenluft!

Sie fordern 10 Prozent Lohnabbau bei den Forstarbeitern

Kaum hat Hitler die Macht in Händen, schon fürchten seine Koalitionsfreunde auf die Tante der Arbeiterchaft ein. Die Forstarbeiter, von denen es in Schlesien etwa 10.000 gibt, sollen sich nach dem Willen der Großgrundbesitzer und Osthilfe-Barone einen Lohnabbau von 10 Prozent gefallen lassen. Außerdem haben sie noch eine ganze Anzahl anderer Wünsche, durch die sich die Lage der Forstarbeiter erheblich verschlechtert hätte. Neben einer Verminderung der Urlaubszahlung und der Ueberstundenzuschläge forderten sie auch den Abbau der Geräteentschädigungen, der von den Forstarbeitern besonders schwer empfunden wurde. Außerdem wünschten sie die Senkung der Sozialzulagen von 17 auf 10 Prozent, der Affordabts von 20 auf 15 Prozent. Die geforderte Minderung der Löhne, die zwischen 34 und 41 Pfennigen liegen, hätte einem Barabbau von 3 Pfennigen entsprochen. Die Gewerkschaften lehnten selbstverständlich diese unerhörten Forderungen der Großgrundbesitzer ab, was um so mehr berechtigt ist, da die Forstarbeiterlöhne in der schlesischen Landwirtschaft nach um 30 bis 50 Prozent niedriger liegen, als die der preussischen Staatsforstarbeiter.

Nach mehrstündigen Verhandlungen vor der Schlichtungskammer unter Vorsitz von Herrn Professor Brahn, wurde ein Schiedsspruch gefällt, nachdem die Stundenlöhne beibehalten bleiben sollten, die übrigen Positionen eine durchschnittliche Kürzung von im ganzen 7 Prozent erfahren sollten. Der Lohnsturz soll vom 1. März bis 30. September 1933 Geltung haben.

Der Grobhandelsindex ist in der ersten Februarwoche um 0,2 Prozent von 90,7 auf 90,5 gesunken.

24 Jahre Zuchthaus

Ein interessantes Beispiel italienischer Rechtsauffassung

In Mailand wurde dieser Tage ein Gerichtsvollzieher des Finanzamts, Giuseppe Lazzari, wegen Gattenmordes zu 24 Jahren Zuchthaus verurteilt. Der Spruch wurde von keinem Laiengericht gefällt, sondern vom „Mishienhof“, das heißt von zwei Berufsrichtern.

Der Angeklagte war in vollem Umfang geständig. Im Alter von 33 Jahren hatte er die Bekanntheit eines Straßenmädchens von kaum mehr als 20 Jahren gemacht. Er hatte sie öfter besucht und sich in sie verliebt. Als er ihr einen Heiratsantrag machte, verlangte sie, daß er ein dreijähriges uneheliches Mädchen, das in einem Findelhaus in Venedig untergebracht war, adoptierte. Er war damit einverstanden, als sie ihn immer häufiger in seiner beschriebenen Wohnung besuchte und schließlich ganz dahin überfiedelte. Die beiden heirateten und beantragte die Adoption des Kindes. Das war im Frühling des vergangenen Jahres.

Zunächst ging alles gut. Aber allmählich vernachlässigte sie ihn und behandelte ihn immer verächtlicher. Immer häufiger ging sie allein aus und erklärte, er sei ihr als Begleiter „zu alt“. So kam der 20. August heran. Um 3 Uhr nachmittags ging Frau Lazzari aus und kam erst um 7 Uhr heim. Der Gatte bekam auf keine Frage, wo sie so lange gesteckt habe, keine Antwort. Es kam wieder einmal wie schon häufig zu einem heftigen Wortwechsel. Die Nachbarschaft hatte längst an diesen Szenen Anstoß genommen und sich bei der Polizei beschwert. Tatsächlich war auch bereits die Kommission des unglücklichen Ehepaares verurteilt worden, die drei Tage später durch zwei Beamte der Staatspolizei angezündigt werden sollte.

Noch einmal wurde an diesem Sonnabend der Friede hergestellt. Am Sonntag standen beide in guter Laune auf und frühstückten, als wenn nichts gewesen wäre. Nachmittags machte sich die Frau im Hause zu tun, und der Mann besuchte zwei Wirtschaftler, um sich mit einem Liter Wein „den Verrger“ hinunterzuschlucken. Als er um 5 Uhr nach Hause kam, machte seine Frau sich eben zum Ausgehen fertig. Seine Eifersucht war aus neue Wut geworden, und vom Wein erhitzt, fragte er die Frau, wohin sie gehen wollte. „Ich gehe eben aus“, erwiderte sie schnippisch, „aber du brauchst nicht zu wissen, wohin“. Ein Wort gab das andere; schließlich warf sie ihm ins Gesicht: „Ich habe absichtlich einen Alten geheiratet, um meine Bequemlichkeit zu haben, und so will ich es auch heute tun“. Da geriet er in eine sinnlose Wut und stach ihr das Küchenmesser, mit dem sie sich beim Frühstück ihre Gurken geschnitten hatten, immer wieder, zwanzig Mal, in Brust und Rücken. Dann zog er sich um, warf die blutigen Kleider in einen Eimer, schloß die Wohnung ab und ging weg.

Zwei Tage später wurde die Bluttat durch die beiden Beamten, die den Emissionsbefehl überbringen sollten, entdeckt. Als man ihnen auf wiederholtes Klopfen nicht öffnete, betraten sie den Hof und erblickten von hier aus den Leichnam der Frau in einer großen Blutlache auf dem Küchenboden. Die Wohnung wurde geöffnet und das blutige Küchenmesser als corpus delicti gefunden. Am nächsten Tage stellte sich der Täter freiwillig der Polizei. Er zeigte bei der Verhandlung keine Spur von Reue, gab mit finsterner Miene, aber bereitwillig auf alle Fragen Antwort. Ein Irrenarzt, der als Sachverständiger vernommen wurde, bezeichnete den Angeklagten als moralisch haltlos und den chronischen Einwirkungen des Alkohols unterworfen; er stellte dem Gerichtshof anheim, ihm, falls eine Affekthandlung angenommen würde, den § 89 des Strafgesetzbuches, der unserem § 51 entspricht, zuzubilligen. Aber das Gericht lehnte, wie auch der Staatsanwalt, die Affekthandlung ab und erkannte auf 24 Jahre Zuchthaus, zuzüglich drei Jahre Polizeiaufsicht.

Brotat-Prozess

Vor dem Schwurgericht des Landgerichts III Berlin begann am Montag unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Truppner die Verhandlung gegen den des wissentlichen Falschheides beschuldigten früheren W.G.-Direktor Brotat. Der Angeklagte soll bei seinen ersten Vernehmungen in der Sklareff-Affäre falsche Angaben über Art und Umfang seiner Beziehungen zu den Brüdern Sklareff gemacht haben.

Brotat erklärte vor Gericht, daß er unschuldig sei. Schon als er sein Amt als Direktor der Berliner Verkehrs-Gesellschaft angetreten habe, hätte er ein fertiges Abkommen über Konfektionslieferungen zwischen der Straßenbahn und den Brüdern Sklareff vorgefunden: „Ein System, das alle Firmen möglichst gleichmäßig mit Lieferungen bedachte; und dieses System wurde auch beibehalten“. Brotat gab weiter an, daß er seine persönlichen Einkäufe bei der Firma Sklareff stets bezahlt habe. Es sei nicht seine Natur, „Vorteile anzunehmen“. Seine Beziehungen zur Firma Keller & Furch, von der er mehrere Anzüge bezog, seien durchaus korrekt gewesen. Als die Brüder Sklareff verhaftet worden seien, habe er die Stadtbankdirektoren veranlaßt, ihre Rechnungen bei der Firma Keller & Furch zu bezahlen, weil sie „vor Unannehmlichkeiten geschützt werden sollten“. Zur Anklage selbst führt Brotat aus: „Ich bin bei einer vierstündigen Unterredung mit dem Disziplinarrichter Tapolski nie gefragt worden, ob ich irgendwelche Beziehungen anderer Herren zu den Sklareffs kenne, sondern es war nur immer von meinen Beziehungen die Rede. Daraus, daß ich jemanden eine Gefälligkeit erwiesen habe wie den Stadtbankdirektoren, kann man noch keine private Bekanntheit herleiten.“ Der Vorsitzende hielt Brotat daraufhin vor, daß er nach dem seinerzeit von Obergerichtspräsident Tapolski niedergelegten Protokoll ausgeführt habe, daß er die Stadtbankdirektoren „nur dienstlich und auch nur flüchtig“ gekannt hätte. Brotat bezweifelt, daß das Protokoll richtig aufgenommen worden sei. Er habe auch gewisse private Beziehungen erwähnt. Als dann Tapolski als Zeuge vernommen wird, macht Brotat geltend, daß in zwei Punkten das Protokoll trotz seines Verlangens nicht geändert worden sei. Die Verhandlung wird am Dienstag fortgesetzt.

Mordbeihilfe

Vom Schwurgericht Dresden wurde die frühere Kaufmanns-ehetrau Charlotte Kriebel wegen Beihilfe zum Mord, wegen Urkundenfälschung und Betrugsversuches zu fünfzehn Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt.

Am 4. Februar 1932 wurde in Dresden der frühere Chemann der Hauptangeklagten, der Kaufmann Richard Kriebel, erschossen aufgefunden. Die Kriminalpolizei ermittelte als Täter einen Jugendfreund der Frau Kriebel, den im Herbst 1931 aus der Fremdenlegation zurückgekehrten Kaufmann Bogacnik. Der Täter wurde nach einiger Zeit vom Schwurgericht Dresden zum Tode verurteilt. Er hatte während der Verhandlung angegeben, daß er durch seine Tat einen Selbstmord Frau Kriebels, den er angeblich befürchtet haben will, verhindern wollte. Wenn ihn das Gericht auch nicht den Ebelmut als Tatmotiv glaubte, so unterstellte es jedoch die Alltätigkeit des Angeklagten. Der Berufskollege widersetzte oder später seine Dar-

stellung und behauptete, das Werkzeug Frau Kriebels geworden zu sein. Frau Kriebel hatte sich daraufhin bereits vor einigen Monaten wegen Anstiftung zum Mord zu verantworten. Nach mehrwöchiger Verhandlungsdauer mußte der Prozeß aber wegen plötzlicher Erkrankung eines beteiligten Richters abgebrochen werden. In der neuen Verhandlung bestritt die Angeklagte jede Schuld. Die Verteidigung plädierte auf Freispruch. Das Schwurgericht hielt jedoch den Schuldbeweis für Beihilfe zum Mord für erwiesen, indem es sich im wesentlichen auf die schwer belastende Aussage des Bogacnik stützte.

Karl Strecker *

Im Alter von 71 Jahren starb in Garmisch der Schriftsteller Karl Strecker. Nachdem er trotz einer umfangreichen Produktion in Unterhaltungsromanen in den letzten Jahren der Not dem öffentlichen Gedächtnis entschwunden war, gelangte er durch einen spannenden Kriminalprozeß vor etwa einem Jahre in den Mittelpunkt des Interesses: Karl Strecker hatte in der Absicht des Versicherungsbetruges sein Landhausehen in Klein-Machow bei Berlin in Brand gesetzt, wofür er vom Schwurgericht Potsdam zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt wurde. Auch eine zweite Instanz bestätigte die strafliche Schuld. Strecker selbst bestritt die Absicht des Versicherungsbetruges. Er erklärte, daß das Erlebnis des Brandes und der Haft ihm Kraft und Stoff zu einem neuen Werk verschaffen sollte.

Strecker hat vor wenigen Monaten sein so gefährlich vorbereitete Buch „Der Brandstifter“ der Öffentlichkeit vorgelegt; es ist ein guter Roman geworden. Die Gefängnisstrafe hat er niemals anzutreten brauchen. Das Gericht selbst hatte sich, bewegt von der Tragik des Falles, für die Strecker-Begnadigung eingesetzt.

Großer Waffenichmuggei aufgedeckt

In Herzogenrath bei Aachen wurden gestern Nacht von Zollbeamten 150 Pistolen und 750 Schuß Munition beschlagnahmt, die in einem Personenkraftwagen nach Deutschland eingeschmuggelt werden sollten. Der Führer und sein Begleiter wurden festgenommen.

13 spanische Seeleute ertrunken

Nach einer Meldung des „Journal“ aus Madrid sind an der spanischen Westküste während der letzten Stürme ein in Bilbao beheimateter 400-Tonnen-Dampfer mit der gesamten 11 Mann starken Besatzung und eine Motorbarke mit zwei Mann Besatzung gesunken. Das Blatt meldet weiter heftige Schneestürme in ganz Spanien, durch die verschiedene Züge eingeschneit worden seien.

Zangara zu 80 Jahren Zuchthaus verurteilt

Giuseppe Zangara, der den Anschlag auf den neugewählten Präsidenten Roosevelt verübt hat, ist gestern zu einer Zuchthausstrafe von 80 Jahren verurteilt worden. Dieses Urteil schließt noch nicht die Anklagen wegen des Anschlages auf Bürgermeister Cermak und Frau Giff ein.

23 Wölfe erlegt

Zwischen den rumänischen Ortschaften Runtu und Piatta Spei wurden drei patrouillierende Gendarmen von mehreren Wolfsrudeln angefallen. Die gefährdeten Beamten kletterten auf einen Baum und schossen auf ihre Angreifer. Im Verlauf einer Viertelstunde wurden nicht weniger als 23 Wölfe getötet. Der Rest flüchtete.

Flugzeugabsturz in der Schweiz

Ein Loter, ein Schwerverletzte

Auf dem Flugplatz Dübendorf ist gestern vormittag ein Flugzeug abgestürzt. Der Pilot, der 26jährige Wilhelm Gemeinhart aus Budapest, wurde schwer verletzt und mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Sein Begleiter wurde auf der Stelle getötet. Der Apparat ist vollkommen zerstört worden. Es handelt sich um ein deutsches Privatflugzeug, das in Dübendorf stationiert war, um Reflamesflüge auszuführen. Bei dem ums Leben gekommenen Passagier handelt es sich um einen Fabrikanten aus Zürich.

Betrunkener Lokomotivführer

In Kutnow (Polen) stießen ein Personenzug und ein Güterzug zusammen. Durch die Explosion eines Gasbehälters wurden mehrere Personen verletzt. Die Katastrophe wird damit erklärt, daß der eine der Lokomotivführer betrunken gewesen sein soll.

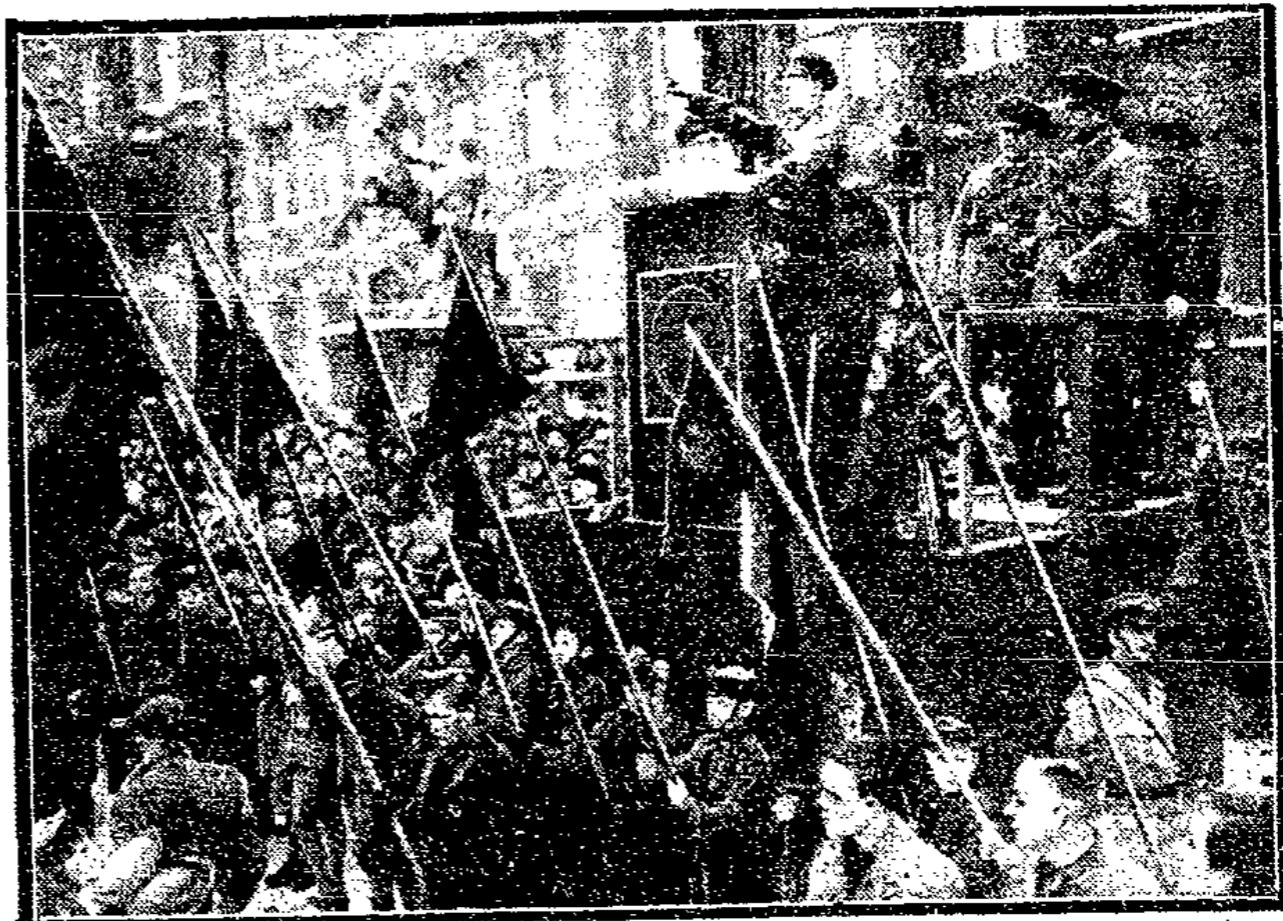
Eisereuchismord

Ein Polizeibeamter aus Karlsruhe hat seinen Freund in einem Anfall von Eifersucht erschossen und seine Braut durch einen Schuß verletzt. Der Täter wurde verhaftet.

16000 Mark unterschlagen

Der Gemeindevorsteher Handke aus Spreenhagen bei Berlin wurde unter dem Verdacht der Veruntreuung von 16000 Mark verhaftet. Außerdem hat er allem Anschein nach Kassenbücher und wichtige Belege, aus denen der Nachweis seiner Untreue zu erbringen sein dürfte, vernichtet.

Der Reichsbanneraufmarsch im Lustgarten



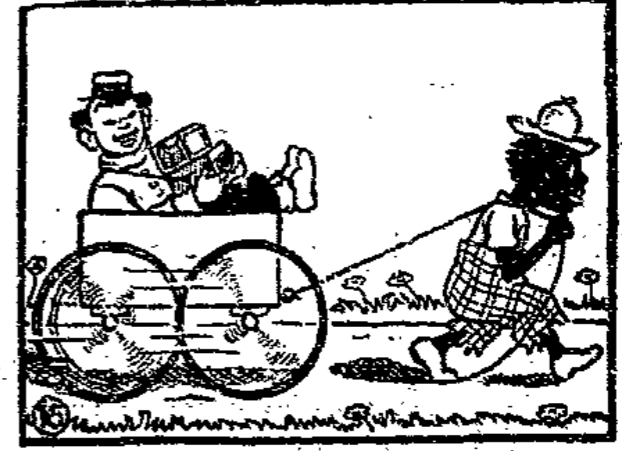
Unter dem Motto: „Lieber tot als Sklav“ veranstaltete das Berliner Reichsbanner im Lustgarten einen Appell seiner Wehrsportformationen, der Schupo und Jungbanner, bei dem Bundesführer Höltermann sprach.

Abenteuer von Joschi Delnuß und Peter Kohlschwarz

Von G. Th. Rotman



15. Etwa eine Woche nach dieser Begebenheit befanden sich Joschi und Peter auf dem Marktplatz, wo sie auf einmal in der Bude eines Tödlers ein altes Untergetteil eines Kinderwagens entdeckten, mit vier in voller Herrlichkeit prangenden Rädern dran! Hui, Menich, was eine Augenlust! Sie zählten ihr Geld nach und führten bald darauf das herrliche Stück Schmiedearbeit heim.



16. Für den Rest ihrer Sparspennige tauchten sie beim Kolonialwarenhändler um die Ecke eine tüchtige Kiste, und am nächsten Tage war die Firma Delnuß und Co. mit einem Transportmittel erweitert. Ungere Freunde entschlossen sich mit ihrem Wagen die Nachbarorte zu besuchen, um auch dort ihre Waren abzujagen. Einer um den anderen jagen sie, während dann einer von ihnen im Wagen lag.

Schloße im Urwald

Vier Jahre lang haben sich die klugen Europäer gegenseitig vernichtet. Vier Jahre lang haben sie alle ihre Werkstätten auf Kriegsbetrieb eingestellt und in der gleichen Zeit vergessen, die vielen Sachbedürfnisse zu befriedigen, zu deren Verbrauch die Menschen in anderen Erdteilen von ihnen erzogen worden waren. Nur wenige Menschen können auf Bedürfnisse verzichten, die man ihnen einmal angewöhnt hat, wenn sich ihnen die Möglichkeit bietet, sie auf die eine oder andere Art zu befriedigen. Die vier Jahre des Weltkrieges haben die Welt viel stärker verändert, als es den meisten Europäern auch heute noch zum Bewußtsein gekommen ist. Sie haben vor allem dazu beigetragen, die Welt unabhängiger von Europa und seinen Fabriken zu machen. Viel früher als es bei einem ruhigen Wirtschaftsverlauf gesehen wäre, haben in den Urwäldern der Tropen die Schloße zu rauchen begonnen. Die früheren Kolonialländer, die eigentlich nach dem Willen der Europäer nur Rohstoffe liefern und Fertigmaterien kaufen sollten, decken vielfach bereits den eigenen Bedarf und beginnen sogar in steigendem Maße zu exportieren. Und in Europa hungern Millionen, darben und fluchen den herrschenden Mächten.

Wo in aller Welt sind die neuen Fabriken entstanden, während Europa vom Pulverdampf der Schlächten des Weltkrieges eingehüllt und vom Wahnsinn des Zerstörungsliebers geschüttelt wurde? Ein prächtiges Buch, das Dr. Ing. Sinner verfaßt und das bei Strecker & Schröder in Stuttgart unter dem Titel „Geschäftliches Europa“ verlegt wurde, gibt auf diese Frage erschöpfende Antwort. Wenn wir von den Vereinigten Staaten von Nordamerika absehen und auch zugeben, daß die industrielle Entwicklung Kanadas schon in der Vorkriegszeit begonnen hat, so stellt Sinner auf einer Rundreise um die Welt fest, daß überall diese neuen Fabriken zu finden sind, die den Europäern die Arbeitsmöglichkeit verkürzen.

Wenden wir zunächst in Amerika. Dort haben Venezuela und Columbia in allen inneren Urwäldern zum Trotz, auch Mexiko umfangreiche Industrien aufgebaut, die zum Teil auf das Vorkommen von Erdöl gegründet wurden. In Chile sind große chemische und metallurgische Fabriken entstanden, die sich trotz der verzweifelten Anstrengungen der deutschen Stoffindustrie ausgezeichnet halten. In Argentinien wurden die Erdölquellen von Rivadavia, Marquenas und anderen Wäldern ausgebeutet, und die Lebensmittelindustrie wurde in früher ungekannter Weise gefördert. In Brasilien haben sich bedeutende Industriehäute, Millionenstädte mit den modernsten Einrichtungen, entwickelt. Rio de Janeiro hat den Weg zur Industriestadt mit rasender Schnelligkeit durchgemessen. Noch rascher aber war die Entwicklung von Sao Paulo, das heute mit seinen Wolkenkratzern und seiner Millionenzahl von Menschen mit Recht das südamerikanische Chicago genannt wird. Europäische Ingenieure bauten in Brasilien riesige Wasserkraftwerke, die der umfassenenden Elektrifizierung des Landes dienen. Sie schufen Eisenbahnen und moderne Bergwerksanlagen, Tabak- und Lebensmittelabriken allermodernster Art. Sie bauten die keramische Industrie auf, die einen mächtigen Aufschwung nimmt. Mitteln in den Urwäldern baut man heute Fabriken, nachdem Weg und Bahnen ebenso wie schiffbar gemachte Flüsse die Verbindung an den Weltmarkt hergestellt haben. Moderne sanitäre Einrichtungen machen es möglich, das früher als mörderisch empfundene Klima zu ertragen. Langsam bildet sich auch ein Menschenbild, der dem Boden angepasst ist, auf dem die modernen Maschinen zu arbeiten begannen. Bolivien und die anderen südamerikanischen Staaten gehen ebenfalls dazu über, ihre Rohprodukte selber zu verarbeiten, anstatt sie wie bisher nach Europa zu senden, um sie dann veredelt zurückzuführen.

Über den Stillen Ozean fährt eins der modernsten Motorschiffe der Welt, das auf einer japanischen Werft gebaut wurde. Japan selbst ist heute auf allen Gebieten Exportland geworden, nur nicht in der Metallgewinnung. Auf diesem Gebiete hat die Industrialisierung einen Umschwung gebracht. Während Japan früher große Mengen Kupfer und Edelmetalle ausführen konnte, hat es heute für seine Industrie einen über die eigene Gewinnung hinausgehenden Bedarf. Die Japaner haben auch in Korea moderne Kraftwerke und Fabriken entstehen lassen. Ihr Raubzug in die Mandchurie ist ebenso auf ihre industrielle wie bevölkerungspolitische Expansion zurückzuführen.

In China dagegen steht die industrielle Produktion erst im Anfang, und wer die Verhältnisse genauer studiert, der muß müncheln, daß sie es noch recht lange bleiben möge. Das industrielle China wird und muß exportieren, wenn es den mit der massenhaften Wirtschaft verbundenen höheren Lebensstandard seiner Bevölkerung bezahlen will. Ein industrielles China bedeutet die endgültige Katastrophe der europäischen Fabriken. Der chinesische Arbeiter verdient heute 20 bis 50 Pf. den ganzen Tag. Und wenn er eine Mark verdient, so wird China auch noch wettbewerbsfähig sein. Ein industrielles China wird genau so expansionslüchtern sein, wie es heute Japan ist.

Besonders eingehend schildert Sinner die australische Wirtschaft, die einen gewaltigen industriellen Aufbau erlebte, nun aber in den Niedergang der Weltwirtschaftsströme aus mancherlei Gründen eingesperrt ist. Trotzdem rüstet sie sich für die Zukunft. In diesen Tagen brachten englische Zeitungen die Nachricht vom Bau einer Bahn, die von Melbourne im Süden nach Port Darwin im Norden durch den ganzen östlichen Teil des australischen Kontinents führen soll.

In Indien wurden 1927 allein in Kalkutta eine Million Spindeln in den Zwischenspinnereien gezählt. Zum Vergleich möge die Spindelzahl ganz Deutschlands genannt werden, das das drittgrößte Land für die Jute-Industrie ist und nur 200.000 Spindeln zählt. Drei große Eisenwerke erzeugen heute erst indischen Stahl. Vier Fünftel ihrer Produktion bleiben im Lande, der Rest geht nach Ostafrika oder Amerika.

Mitten im Urwald des belgischen Kongogebietes beutet die Union Miniere de Haut Katanga die bedeutenden Kupfererzkommen aus. Die Gesellschaft, die sich aus der Berlin befindlichen modernsten deutschen Kupfer- und Messingwerke ausgegliedert hat, dürfte überhaupt das größte Bergwerksunternehmen der Erde sein. Fremdarbeit nehmen sich die Werke der Großindustrie mit ihren Maschinenhallen, Schornsteinen und Hochöfen in der afrikanischen Landschaft aus. Es handelt sich um Anlagen, die mit den modernsten und rationell arbeitenden Einrichtungen ausgestattet wurden. Die Hauptstadt dieser Gegend ist Elisabethville. Sie zählt heute 20.000 Einwohner und hat sich aus einer vor zwanzig Jahren gegründeten Urwald-Ortschaft schnell entwickelt. Neben Katanga ist heute das indonesische Johannesburg, das vor vierzig Jahren noch mitten in der Wildnis als eine unbedeutende Siedlung lag, die Großstadt Afrikas geworden. Auch die südafrikanische Industrie hat sich seit dem Kriege erheblich entwickelt. Ebenso hat in den übrigen Teilen Afrikas die Wirtschaft freudigen Einzug gehalten. Die Schwärze beginnt erhebliche technische Fertigkeiten und Fähigkeiten zu zeigen, so daß nach dem Ausspruch eines Sachkenners in diesem Lande mit blühender Eingeborenindustrie die europäische einen schweren Stand hat. Viel lieber als noch über Afrika sagen, aber die wenigen Beispiele müssen genügen.

Zum Schluß berichtet Sinner noch über Sowjetrußland und die Möglichkeit der technischen Rettung der Polargebiete. Aus diesen Beobachtungen über die eurasische Schöpfung geht es den Europäern nicht zu einem kontinentalpolitischen Gleichgewicht zu kommen, dann wird die Kultur zu ihrer Wurzeln im Orient zurückkehren. Unsere Arbeitslöcher aber sollen erkennen, wie sehr sie alle heute unter den Folgen des Krieges leiden, und daß es verheerend ist, die

nationalistischen Leidenschaften hochzupeitschen. Nur ein geeintes Europa mit einer der künftigen Entwicklung angepassten Wirtschaftssystem wird den Bestand unserer Kultur sichern können. Willy Mühs.

Die Eiswand am Adlerpaß

Der Führer Andermatten steht in der frostigen Dämmerung vor der breiten Treppe der Saas-Seeer Kirche und wartet auf seine Touristen: zwei Züricher und einen Engländer. Dunkelheit lagert noch um die hohen Hotels, die in den letzten zwei Jahrzehnten die kleinen Bauernhöfe verdrängt haben, seitdem Saas-See im Sommer zu einem alpinen Badeort geworden ist. Jetzt, solange noch Schnee im Tale liegt, kommen nur wenige Fremde herauf. Die Verbindung ist zu schlecht, und ein halber Tag Anmarsch von der Bahnhofsstation Stalden ist den Leuten meist eine zu große Anstrengung. Deshalb sind die langen Wintermonate für Führer und Wirte eine schwere Zeit, und viele greifen zur Heimarbeit. Sie wehen den berühmten Walliser Todden, während Schneesturm und Kälte das Dorf abriegelt.

Vor einigen Tagen sind nun die ersten Fremden in diesem Jahre gekommen. Sie sind in einer kleinen Gastwirtschaft abgekommen, einige Tage mit ihren Skiern in der Gegend umhergelaufen und wollen nun hinauf in die Berge steigen. Der Schweizer höchste Gipfel liegt rund um den Kessel, in dem die Holzhäuser von Saas-See sich verbergen. Die Mischelgruppe mit dem langen, versteinerten Grat zum Dom fließt im steilen Abfall ihrer vereinsamten Meter in den Saas-Grund ab. Die Gletscher reichen fast bis an den Ort, und lange bis nach Ostern liegt noch tiefer Schnee in der Mulde.

Andermatten wartet geduldig, trotzdem die Kirchenglocken schon längst siebenmal die verabredete Stunde geschlagen hat. Langsam kriecht die Sonne über den Gipfel des Alphubels. Hier unten im Schatten ist es noch bitterkalt. Endlich kommen die drei Touristen frisch aus der Wärme ihrer Gaststube. „Schönen Tag gibt's heute“, meinen sie und schmecken sich die Stirn an die Stirn. Es sind keine Anfänger, diese drei, sondern berggeübte Männer, Freunde, die sich vor vielen Jahren bei einer Besteigung des Big Bernina kennen gelernt haben und seitdem ihre Fahrten zusammen unternehmen. Deshalb hat auch der Führer auf eine so große Partie eingewilligt, während sonst bei sehr schwierigen Hochtouren auf jeden Touristen ein Führer oder wenigstens ein Träger kommt.

Mit schweren Rucksäcken gleitet die Gruppe über den schmalen Steg des Bachtals entlang bis zur Steinmulde, wo der eigentliche Aufstieg beginnt. Das Dorf schläft noch. Nur aus einem kleinen Fenster winkt ein rotes Tuch dem Führer Abschied zu. Die Fremden sind ganz der Stille und Unberührtheit dieser verborgenen Berge ergeben, die noch von keinen Modellfahrern entweicht werden. Lautlos laufen sie durch das blaue Licht der Schattenmulde.

Dann wird der Hang sehr steil. Die erste Spur nach langem Schneefall zu legen, ist eine Kunst. Der Führer meistert sie infanterisch. Schwer ist heute seine Arbeit, in der er für kurze Stücke von den andern abgelöst wird. Oft müssen sie verschaukeln und schaukeln talwärts. Fast senkrecht zu ihren Füßen liegt die Anstiegspur, und wo das Auge den Weg hinauf sucht, ragt der Hang ebenso keil weiter.

Zwei Stunden sind sie jetzt im Berge. Seit Stunden hat niemand gesprochen. Aus dem Tale klingen elf Schläge der Kirchturm durch die Stille. Die Last auf dem Rücken drückt zentnerschwer. Auf die Stöße gestützt, nach vorn übergebogen, rufen sie für kurze Minuten, laden die trockenen Lippen mit einer fingerhellen Schnee. Dann schneit der Wind talwärts nach den winzigen Häusern des Ortes, die dort unten als Riesenhotels größer als die Berge sein wollen.

Stundenlang mühen sie sich höher und höher, immer steiler in die Flanke des Berges hinein. Jetzt weicht der blaue Schatten dem gleichenden Lichte der Sonne. Der große Felsblock dort oben, der die Mulde versperrt, ist ihr Ziel. Schritt für Schritt rückt der Koloss näher heran.

Nach halbständiger Rast im Fels geht es in bequemen Serpentin zum Egnerloch hinauf. Hier liegt die fast tropische Hitze der sich im Schnee spiegelnden Sonne über dem Hang. Dreitausend Meter Höhe sind erreicht. Nahe liegt das Dach der Britanniastätte am Fuße des hinteren Malin.

Die stets offene Hütte ist verlassen. In den Wintertagen fährt selbst der Hüttenwart zu Tal. Nur schwarze Gipfelhöhlen segeln ums Haus. Hinter langen Gletschern liegen Strahlhorn und Rimpfischhorn im klaren Licht und dazwischen der Adlerpaß — das Ziel des nächsten Tages.

Die Nacht in der vorbildlich eingerichteten Schweizer Alpenhütte dringt vollkommene Ruhe und Erholung. Doch was ist das? Am Morgen klopft ein loser Fensterladen, und launisch pfeift es unter dem Dachstuhl. Sturm, Wetterumschlag? Draußen hängen Nebelwägen, und aufgewirbelter Schnee tanzt um das Haus. Schwere Beratung am Kaffeetisch; was tun? Als die Sonne sich aber doch wieder durchstößt, ist die Entscheidung schnell gefallen: los! Windwischen, dicke Kopfbedeckung, Schneehelm und Rucksackaufhängungen sollen den eisigen Wind vom Körper halten. In der ständigen Bewegung des Langlaufes bleibt das Blut in Wallung. Wohlige Wärme fließt in den Gliedern, trotzdem der Sturm weiter tobt und winzige Eisförmchen ins Gesicht schlägt. Vorwärts, vorwärts! Es ist keine schwere Fahrt, Lawinen sind jetzt nicht zu fürchten. Die vier eisernen Gefährten klammern über niedergebrochene Schneemassen. Hart knirscht es unter ihren Schneeschuhen; da ist keine Gefahr. Noch zwei Stunden sind sie unterhalb des Adlerpafes. Noch einige hundert Meter steile Steigung zum Matterhorn. Die Lungen leuchten in der ungewohnt dünnen Luft, und der Kopf droht im Hämern der Schläfen, aber nur weiter!

Doben stehen sie überrascht vor dem großartigsten Anblick, den wohl die Alpen zu bieten haben. Aus dem Meer von Gletschern, Bergen und Schneemassen ragt die klare Flanke des Matterhorns hoch heraus. Der Grat ist bloß gelegt und liegt schwarz und drohend in der weißen Wildnis.

„Ich erwidere aber die Mienen der Männer, als sie den steilen Abhang hinunterstauen, den sie jetzt zu begehren haben. Auch hier hat der Wind die ganze Wand blankgefegt. Klare Eis glänzt im kalten Lichte der leicht umnebelten Sonne. Aber lange Zeit zum Überlegen ist nicht; im Nu wird der Körper beim Stehen eiskalt. Nur schnell die Strümpfen mit ihren acht scharfen Ganten an die Schuhe, die Bretter geschultert und weiter am Steil abwärts, vorwärts Schritt für Schritt einhängend.“

Zeit wechelt geht der Marsch weiter. Sie wissen alle um die Gefahr. Einmal rückt der sichtlich mitgenommene Engländer ein paar Meter abwärts, doch seine Kameraden haben ihn am Fels gepackt. Schandennd blickt er in die Tiefe, die ihn sonst erwartet hätte. Gefahren wird dabei kein Wort. Jeder weiß, sie müssen unbedingt noch nach der Betempshütte kommen.

Am Nachmittag überwindet sie ebenfalls ein Schneetreiben, das zum Glück ebenso rasch vorüberzieht. Mühsam bewegen sich die klammenden Füße in den heijergetretenen Sandhaken. Endlich wird die klammernde Hütte erreicht. Der Engländer sinkt apathisch in eine Ede. Die anderen knöpfen ihn sofort auf. Gesicht und Hände sind rot wie ein Feuer, aber die Schuhe gehen kaum von den Füßen. Die Leber ist lebhaft, errotet. Fortschritte werden sie mit Schnee einstecken. Aber die Weiden ohne Leben. Schwere Ball: die Räte in dem zu weit vorangetrunnen. So bleibt mir wenigstens eine Erinnerung an den Adlerpaß“, meint der Engländer gefaselt. Er weiß, daß in gänzlichem Felle nur die Zähne abgenommen werden müssen. Es kann aber auch den ganzen Tag dauern. L. M.

Rufhand für Emma

Der blonde Dieb in der Anklageband verteidigt sich mit großer Hartnäckigkeit. Seine Spezialität sind Bodenammer- einbrüche in den frühen Morgenstunden. Bei der Verhaftung fand man bei ihm eine 50 Zentimeter lange Stahlstange, etwa fingerstark. Er behauptet, daß diese Stahlstange sein gelamtes Handwerkszeug darstelle. Für seine Arbeitsmethode bedeutet sie sozusagen ein Unterfallinstrument. Er weiß genau, wo die Bodenbänne nicht geschlossen gehalten werden, so etwas ist leicht „aus-haldowert“. Morgens, wenn das erste Dienstmädchen die Milch holen geht und die Haustür aufgeschlossen hat, geht Kanakier-Hans (so nennen ihn Freunde) ruhig und gelassen die Treppen des Hauses bis zu den Bodenkammern empor, zieht aus dem Jadedärmel seine Stahlstange, steckt das eine Ende in den Bügel des Vorhängeschlosses, ein kräftiger Druck auf das andere, — Anax — die Bodenkammer ist nun zu wählen.

Hans bestreitet seine Täterschaft nicht, wenn die Beweise erdrückend sind. Wo eine Lücke klappt, da — hah! Es gibt noch mehr Spezialisten auf diesem Genre, bitte, beweißt es mir, mein Name ist Hans, Wohnung unbestimmt, kurzzeit Unterhuchungshaft, bitte!

Die Verhandlung schleppt sich hin, was man bisher erzählt hat, genügt immerhin für ein paar Jährchen, aber es muß ja „reiner Tisch“ gemacht werden.

Fräulein Emma, früheres Hausmädchen bei sehr feinen Herrschaften, erscheint als Zeugin. Süßlich, niedlich, adrett, ein Stupanschen über den sorgfältig gemalten Lippen, ein Schneiderkostüm unter pelzbestrehtem Mantel und ein Hut von lehmigem Schild, das ist Emma, 19 jährige Jahre alt.

Ob sie den Angeklagten wiedererkenne, ob er es ist, den sie an dem fraglichen Morgen auf der Treppe traf, als sie vom Holen der Morgenmilch zurückkam, wird sie gefragt.

Emma wendet sich zum Angeklagten, guckt, guckt lange den Mann prüfend an.

Hans, bisher mit verblüfftem Ernst bastehebend, verzieht das Gesicht zu einem freundlichen Lächeln, leicht beugt er sich vor und sieht Emma tief, sehr tief in die strahlenden Augen und lächelt...

Ein leichtes Rot schimmert durch Fräulein Emmas zarte Puderhülle, sie gibt sich einen energiegelten Ausdruck und hell, klar und bestimmt kommt ein „Ja!“

Hans ist wieder ernst geworden, bedauernd zuckt er die Achseln. Auch die Richter machen ob der sicheren und bestimmten Aussage ein leicht verwundertes Gesicht. Man denkt, einen Menschen, den man auf einem Treppenhilf im Morgendämmer sah, erkennt man doch nach Monaten nicht mit so großer Sicherheit wieder?

„Woran erkennen Sie den Angeklagten so bestimmt wieder?“ fragt der Vorsitzende.

Fräulein Emma überfällt eine leichte Verlegenheit. „Ich... ich... er hat mich damals auch so... angelächelt... ja... und mich so komisch angesehen... ich... ich... mußte noch lange Zeit an den Mann denken...“ Fräulein Emma wird etwas verwirrt und verlegen.

Kanakier-Hans richtet sich stramm auf, nochmals lächelt er Fräulein Emma zu. Im weiteren Verlauf der Verhandlung ist er weniger hartnäckig, ab und zu dreht er den Kopf verflohen der Zeugenbank zu.

Nach einiger Zeit wird das Urteil verkündet: Kanakier-Hans kommt für drei Jahre in ein Haus, wo ihm nie ein Fräulein Emma begegnen wird.

Als er abgeführt wird, dreht er sich plötzlich um und wirft eine Rufhand zur Zeugenbank hin. Im Publikum erhebt sich ein Richter, Fräulein Emmas Gesicht ist jetzt ganz rot geworden, sie senkt das Köpfchen und verläßt den Saal. Sehr viele Männer blicken ihr verunten nach... Bartolus.

Das Wundermittel

Auf dem Marktplatz der kleinen Stadt stauen sich die Leute um einen Ausrufer.

„Meine Damen und Herren, ich biete Ihnen das großartige Haarwuchsmittel der Welt an! Es heißt Excalno! Ich bitte irgendeinen Herrn, der eine Glatze hat, sich mir zur Verfügung zu stellen.“

Ein noch ziemlich jung aussehender Mann schiebt sich durch die Menge. Der Ausrufer greift an den Hut des jungen Mannes und nimmt ihn ab. Eine gewaltige Glatze kommt zum Vorschein. „Donnerwetter! Wo haben Sie sich denn den Vollmond ausgelegt?“ scherzt der Verkäufer. „Na, den kriegen wir bald weg.“ Er schüttelt die Glatze mit Excalno in der Hand. „Meine Damen und Herren, ich werde diesem Manne hier zwei Flaschen Excalno schenken. Merken Sie sich das Aussehen des Herrn! In acht Tagen komme ich wieder auf den Markt. Sie werden staunen, meine Damen und Herren. Junger Mann — hier sind die zwei Flaschen. Gebrauchsanweisung ist dabei. Zu zahlen brauchen Sie nichts; es handelt sich um ein Experiment. Wenn Sie der Gebrauchsanweisung genau folgen, dann werden Sie Ihr blaues Wunder erleben.“

Und der Ausrufer verkauft einige wenige Flaschen Excalno.

Am nächsten Markttag ist er wieder da.

„Hat jemand etwas von dem jungen Manne gesehen, dem ich die zwei Flaschen Excalno geschenkt habe?“

Niemand weiß etwas von ihm.

„Ah — da ist er ja!“ brüllt der Ausrufer erfreut. „Nun, wir werden mal sehen.“

Der junge Mann schiebt sich durch die Menge. Der Ausrufer reißt ihm den Hut vom Kopfe, und dieses schwarze Lockenhaar kommt darunter zum Vorschein. „Na, meine Damen und Herren, was sagen Sie nun?“ schmunzelt der Verkäufer. „Innerhalb einer Woche vom Kahlkopf — wenn das nicht eine fabelhafte Wirkung ist, dann weiß ich überhaupt nicht, was eine fabelhafte Wirkung sein soll!“

„Bei is woll' ne Verdäde?“ fragt ein Unpläubiger aus dem Publikum.

Da neigt der junge Mann keinen Lockenkopf dem Zweifler zu und sagt: „Fassen Sie mal tröstlich hinein!“

Der Zweifler packt mit voller Wucht in den Schoß des jungen Mannes und reißt mit aller Kraft daran. Die Haare sind echt. Sind gewachsen. Das Publikum lacht Beifall. Und das Publikum lacht Excalno. Die meisten nehmen gleich mehrere Flaschen mit. Für Onkel August auch noch eine und für Onkel Emil eine zweite. Wo Flasche eine Mark; das ist nicht zu teuer für dieses fabelhafte Wunderzeug. Sie alle haben es ja gesehen, daß es derselbe junge Mann war, der am vorigen Sonntagabend noch eine Glatze gehabt hatte und nun einen Urwald von Haaren auf dem Schädel trug.

Am Abend trafen sich in der Nachbarstadt drei Männer. Der Verkäufer und zwei Herren, die sich ähnelten wie ein Ei dem anderen. Man sah auf den ersten Blick, daß es Zwillingbrüder waren. Nur daß der eine vollkommen kahl war und der andere dichtes schwarzes Haupthaar trug.

Unentbehrliche Mitwirkung

Der jüngere Dum a s wurde in Paris bei der Uraufführung seines Schauspiel „Die Kamelshand“ lebhaft gefeiert. Sein Vater, der vielgeleitete Romanist, wurde gleichfalls bejubelt. „Welch gewaltiger Erfolg Ihres Sohnes! Nun, wahrlich, haben Sie auch bei der Erschaffung des Werkes mitgemittelt?“

„Ja? Gemäß. Ich habe den Verfasser gemacht.“